

19. Mai 1976

Sehr geehrter Herr Dr. Schebesch,

Für Ihre Zeilen vom 18. Mai danke ich ebenso herzlich wie dafür, daß Sie mich Ihren Aufsatz "Wie hätten Sie's lieber, Genosse?" lesen ließen.

Ich stimme allem zu, was Sie in diesem Artikel äußern, doch zu meinem Bedauern muß ich Sie bitten, ihn anderswo zu veröffentlichen, denn in meiner Vierteljahresschrift soll ja im nächsten, am 1. Juli erscheinenden Heft Ihr Aufsatz über die Patenschaft gebracht werden, und das 4. Heft, das am 1. Oktober herauskommt, wäre für Ihren neuen Artikel gar zu spät. Bei einer Vierteljahresschrift hinkt man ja leider den Ereignissen nach oder läuft ihnen voraus, eine unmittelbare aktuelle Wirkung ist da selten möglich. Aber Ihr Aufsatz muß bald erscheinen, weil er sich auf die gegenwärtige Polemik mit den Rumänen bezieht und dazu erfrischend kräftig Stellung nimmt.

Wenn die Kulturpolitische Korrespondenz den Aufsatz in der nächsten Folge brächte, wäre es die beste Lösung. Vielleicht erfüllt Herr Nasarski diesen Wunsch, sofern er auch der Ihre ist.

Andernfalls käme wieder die Siebenbürgische Zeitung in Frage.

Sie wundern sich, daß Sie auf Ihren letzten Beitrag in der Siebenbürgischen Zeitung kein breites Echo vernommen haben. Unsere Landsleute sind schwerfällig und nicht gewöhnt, der Presse Lob oder Tadel zu spenden, aber das bedeutet nicht, daß ein Aufsatz wie der Ihre unwirksam war. Ich bin im Gegenteil überzeugt, daß er seine Kreise sehr weit zieht, und darum rate ich Ihnen ja auch, Ihren neuesten Artikel so bald als möglich zu veröffentlichen, was ich in meiner Zeitschrift bedauerlicherweise nicht tun kann.

Sie meinen, ich solle den Aufruf von Bergel zur Solidarität unserer Landsleute in einer eigenen Äußerung in unserer Zeitung verstärken. Es wundert mich immer wieder, daß unsere Landsleute bis auf wenige Ausnahmen die politischen Dinge in völlig gleicher Weise beurteilen. Also besteht diese Solidarität des Denkens und sie beweist sich auch im Handeln, so z.B. bei den Sammlungen für die Hochflutgeschädigten.

Ein Aufsatz wie Ihr letzter und der kürzlich veröffentlichte nützen der Solidarität ungemein, indem sie den Blick hinlenken auf die Not

unserer Landsleute in Siebenbürgen und auf die Gewalthaber, die dort herrschen.

In Ihrem Brief kommen Sie zuletzt darauf zu sprechen, ob wir in unserer Publizistik ein klares Konzept haben, also ob wir wissen, was wir eigentlich wollen. Ich glaube, wir dürfen sagen, daß für uns die Unfreiheit der Landsleute in Siebenbürgen unerträglich ist und wir alles tun müssen, um ihre Lage zu erleichtern. Das hat Bergel in seiner jüngsten Broschüre eben sehr gut getan. Die Schwierigkeit dabei ist nur, daß niemand von uns voraussehen kann, ob eine Gesamtaussiedlung erreichbar ist, womit zwar unsere Geschichte enden, aber unsere Landsleute als Deutsche gerettet würden. Ich halte die Aussiedlung für nötig, wobei mir das Herz weh tut, beim Gedanken an die Zeugen unserer Geschichte, die dann zurückbleiben. Und auch die völlige Aufgabe der Landschaft und der heimischen, heute freilich ganz veränderten Verhältnisse ist bitter. An eine Wandlung der Rumänen in ihrem chauvinistischen Verhalten glaube ich nicht. Ihre Geschichtsarmut und ihr Neid treibt sie bei jedem Regime dazu, uns und auch die Ungarn nach Möglichkeit zu vertilgen. Vielleicht sollten wir, was mich schon seit Jahren beschäftigt, die Russen darauf aufmerksam machen, was die Rumänen treiben, unter denen ich früher, als noch nicht die Plebejer regierten, so viele Freunde hatte, was man im "Klingsor" nachlesen kann. Ich habe mit jener Zeitschrift für ein auf Achtung gegründetes Zusammenleben zwischen uns und den Rumänen wohl am meisten getan. Seit 1945 wurde ich als rotes Tuch verlästert, was inzwischen aufgehört hat; man läßt Studenten sogar Dissertationen über den "Klingsor" schreiben. Dennoch - wir haben es heute mit andern Rumänen als früher zu tun. Und sie werden höchstens unter schwerstem Druck einlenken. Ich bin überzeugt, daß bei Fortdauer der gegenwärtigen Zustände, aber auch allein durch die Übermacht der Rumänen das Deutschtum Rumäniens untergehen wird. Darum kann unser Konzept nur lauten: So viele als möglich in den Westen bringen. Die Mittel dazu werden sich fast täglich ändern. Wie in jedem großen Kampf ist es ungewiß, ob man ihn gewinnt, und für uns handelt es sich ja leider nicht um die Erreichung eines Sieges sondern um die Rettung von äußerlich und innerlich bedrängten Menschen.

Natürlich sind aber auch die Rumänen durch die Taktik, die sie wählen müssen, nicht ohne Schwankungen auf dem Weg zu ihrem grausamen Ziel. Ich hörte, daß ihnen unsere in jüngster Zeit sich häufenden kritischen Aufsätze Unbehagen bereiten, besonders wenn wir dabei einen Blick auf Ungarn werfen. Wir müssen also fortfahren mit diesen Aufsätzen, und das ist nicht schwer, denn wir sprechen die Wahrheit aus. Die Rumänen lügen. Eine andere Frage ist es, wo wir Unterstützung suchen könnten.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Siegfried Schebesch

Siegstr. 10

5231 W e y e r b u s c h

alte Anschrift: Schumacherstr. 1,

5352 Zülpich

, den 14.4.1984

Herrn

Dr.Dr.h.c. Heinrich Z i l l i c h

Schießstättenerstr. 12

8130 Starnberg am See

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich !

Ein im vergangenen Jahr von mir veröffentlichten Leserbrief hat Sie dazu verleiten lassen, die Regeln kontroverser Austragung von Meinungsverschiedenheiten grob zu verletzen.

Mich haben Sie mit Ihrer rüden Reaktion nicht getroffen, sondern eher sich selbst und Ihrem Ruf und Ansehn geschadet. Ein Ehrenvorsitzender unserer Landsmannschaft müßte einen anderen Stil als den von Ihnen an den Tag gelegten, anwenden, selbst wenn ich den größten Unsinn verzapft hätte.

Ich habe über Jahrzehnte hinweg Ihre Veröffentlichungen interessiert verfolgt und gelesen und bis nach Siebenbürgen verbreitet.

Als Nestor unserer siebenbürgisch-sächsischen Literatur und verkörperter Persönlichkeit unseres Volksstammes, wäre ein moderater Stil in dieser Auseinandersetzung für unsere Leserschaft sinnvoller gewesen.

Anbei übersende ich Ihnen meine Erwiderung zu Ihrer Stellungnahme.

Hochachtungsvoll

Siegfried Schebesch



Hurrapatriotismus statt kritischer Vaterlandsliebe ?

In der Siebenbürgischen Zeitung vom 31. Juli 1983 entfachte ich ungewollt eine lebhaftete Kontorverse durch eine kurze Stellungnahme zur Dankansprache von Prof. Dr. Mieskes, anlässlich der Verleihung des siebenbürgisch-sächsischen Kulturpreises 1983 an ihn. Aus der Dankansprache wurde mir klar, daß Prof. Mieskes einen neuralgischen Punkt unseres Selbstverständnisses berührt hatte. Meine Erfahrungen - vor allem als Lehrer - bestätigten oder ergänzten die von Prof. Mieskes, und schienen mir im Lichte letzterer so gravierend, daß ich mich zu der eingangs erwähnten Stellungnahme entschloss. Viele zustimmende (teils veröffentlichte) Leserbriefe und Telefonanrufe, aber auch manche ablehnende, und schließlich einige bösertige Stellungnahmen waren die Folge.

Nun hätten kritische Stellungnahmen für mich lehrreich, und für die Leserschaft geistige Wegweiser sein können; aber davon konnte leider kaum die Rede sein. Vielmehr entstand der Eindruck, daß so mancher Landsmann gar nicht mehr verstehen konnte oder wollte, worum es mir ging.

Der Aufsatz von Dr. Ing. Wonnerth in der Siebenbürgischen Zeitung vom 15.1.1984 unter dem Titel "Das Problem wird immer grösser" weist nun genau auf jene Problematik hin, auf die Prof. Mieskes und ich seinerzeit hinweisen wollten. Da ist zu lesen: "Die Voraussetzung jeder Eingliederung aber ist das Begreifen und Bejahen der geistigen Umwelt....., nur so ist die Heimat neu zu gewinnen." Und weiter heißt es : "Wer nun Gelegenheit hat, unsere Spätaussiedler heute in den Übergangs- und Studentenwohnheimen zu erleben, der weiß aber um die geistige Not dieser Menschen. Häufig stehen sie verstört und ratlos der Bundesrepublik und der Mentalität ihrer Menschen gegenüber, die sich so ganz anders darstellen als sie erwarteten. Zeugnis hiervon legte auch die Kontroverse ab, die sich im verflossenen Jahr in dieser Zeitung um eine nicht ausreichend bedachte Äußerung eines enttäuschten, ja , verbitterten Landsmannes in dieser Frage abspielte". Dr. Wonnerth hat zweifellos mich gemeint, und er hat weitgehend Recht. Unbestreitbar finden viele der neuerdings hier eintreffenden Aussiedler, auch aus Rumänien, nur schwer oder auch gar nicht das, was wir unter Heimat verstehen oder empfinden. Dass sie diesen Mangel pauschal der neuen Umwelt anlasten, deren Unverständnis, Gleichgültigkeit und Unverbindlichkeit, ja zuweilen Ablehnung sie verunsichere, ist verständlich, wenn auch nicht ausschließlich zutreffend. "So droht dem Sachsen in der entvolkten Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland die Entwesentlichung..... bläht sich seit Jahren in den Stuben und Salons, auf Gassen und Plätzen eine unerfreuliche, höhnische, rücksichtslose, brutalisierte Atmosphäre und verwirrt Herz und Sinn des Spätaussiedlers. Gemeinschaft als Volk im Volk gibt es nicht für ihn, also genau das nicht, was unser eingeschüchterter, mit Minderwertigkeitsgefühlen belasteter Sachse gerade bräuchte - nämlich das Erlebnis eines bewußten Deutschtums.

Das findet er allenfalls in persönlichen Zirkeln", meinte Prof. Mieskes in der eingangs erwähnten Dankansprache.

Und "Die Welt" vom 9.1.1984 schildert die Lage so: "Die Stimmung in Deutschland richtet sich im Augenblick in einer geradezu unheimlichen Weise gegen die eigene nationale Selbsterhaltung,..... und was sich hier, durch den Mund nicht durchweg untypischer Repräsentanten artikuliert, ist die Stimme eines Volkes, dem man das Rückgrat und sämtliche Gräten zusätzlich gebrochen hat". Und weiter heißt es, in einer späteren Ausgabe der Zeitung, zum gleichen Thema: "Solch eine Variante des Genozids ist nur denkbar in einem Volk, dem man.... auch noch die Selbstachtung und die eigene Seele ausgelöscht hat. 'Deutschland, verrecke! ', diese Nihilismuslosung der Radikalaussteiger in der Berliner Hausbesetzerszene (und anderswo) ist das Endresultat der Identitätsdemontage,... Selbsthass mündet in Selbstzerstörung. Wer Rettet also unser Volk vor dem Selbstekel? Wer sagt ihm die Wahrheit? Wer wagt den Anstoß zur echten geistig-ethischen Wende ? Die Etablierten?"

Wie wäre es, wenn Sie, Herr Dr. Zillich, als Berufenster, weil offenbar als einziger im Besitze der absoluten Wahrheit, sich dieser epochalen Aufgabe stellten? Sie haben doch in den 'Südostdeutschen Vierteljahresblättern' (Folge 2, S.115, München 1967), angesichts des Aufrufs eines Bischofs an die Heimatvertriebenen zum Verzicht auf ihr Heimatrecht geschrieben: "Wir sind ein krankes Volk. In einem gesunden Volk könnte ein solcher Bischof keinen Tag mehr Bischof sein."

Darf man fragen, Herr Dr. Zillich: Haben Sie ihre Meinung inzwischen geändert, und betrachten Sie die Aussagen von Prof. Mieskes und "Die WElt" inzwischen als "Volksschmähung" und "Volksherabwürdigung", die Schreiber aber als "Halbgebildete" oder "Hinterwäldler", die die Deutschen als "Unmenschen" abstempeln, oder waren Sie schlicht Überfordert, als Sie meine eingangs zitierte Stellungnahme in der Siebenbürgischen Zeitung vom 30.6.1983 mit Ihrer bössartigen Philippika bedachten oder ist dabei die aufheulende Verletztheit jener Hyperdeutschen sichtbar geworden, die jede Kritik am eigenen Volk für eine Gotteslästerung halten? Letzteres allein schon entsetzt mich, weil aus dieser Quelle das große Elend der deutschen Nation in unserem Jahrhundert gekommen ist. Daß ich mich zum Maßstab des deutschen Volkes aufspielen wolle und mir anmasse "genau zu wissen, was es tun müsse" enthält eine Sorge, die ich mit Ihnen teile, Herr Zillich. Allerdings nicht, weil ich diesen Anspruch habe, sondern, weil Sie diese Aufgabe und Würde offenbar als Ihre Domäne betrachten, was zuweilen zu Bumerangaktionen führt. Um behilflich zu sein, bin ich indes bereit, Ihnen Erkenntnisse aus meiner langjährigen Berufserfahrung als Lehrer und aus der hiesigen Schulwirklichkeit mitzuteilen, weil mir das als notwendig erscheint. Mein Bedenken, ob allerdings nicht jeder Aufwand vergebens wäre, hängt mit dem Leitsatz zusammen "Herr verschone mich mit Tatsachen, um meinen Glauben nicht zu erschüttern".

Er wäre vollends vergeblich, wenn Sie die erwähnte Philippika als - nach wie vor strammer- Repräsentant einer noch nicht überwundenen Epoche geschrieben haben sollten. Eines ist doch sicher: Diejenigen Deutschen, die sich in markigen Worten erschöpften, sind niemals gute Berater ihres Volkes gewesen, sie sind vielmehr am Leid unseres

Landes und Volkes mitschuldig geworden. Die Zeiten eines blinden Hurrapatriotismus sollten daher endgültig vorbei sein, und wer sie nicht verwinden kann, der sollte - schon um seines Ansehens willen - schweigen, Herr Zillich !

So jedenfalls denkt man heute zu Recht.-

Eines aber möchte ich Ihnen besonders ans Herz legen, weil es Ihren Zuständigkeitsbereich berührt: Lew Kopelew hat kürzlich gesagt: "Es erschreckt mich festzustellen, daß in Rußland jeder Student mehr von Goethe weiß, als in Deutschland ganze Hörsäle". Vielleicht können Sie hier Ihren Einfluss überzeugend geltend machen, zum Nutzen unserer Jugend, unseres Volkes.-

Was mich anlangt: Ich bin dem Schicksal dankbar, daß ich in Siebenbürgen geboren und aufgewachsen bin, wo ich meine geistig-seelische Prägung erhalten habe; genauso, wie ich es für eine gütige Fügung des Schicksals halte, in meinen entscheidenden Lebensjahren in einem freien Land leben zu können, wo es gestattet ist, notfalls auch auf problematische Entwicklungen kritisch-liebend hinzuweisen.

Nichts anderes hatte ich mit meiner eingangs erwähnten Stellungnahme bezweckt.

- . -

Michael I.

31. 7. 1983

SIEBENBÜRGISCHE ZEITUNG

Seite 11

*
Zu: „Wesenssicherung ist das Vordringliche“
(SZ 30. 6. 1983)

Prof. Dr. Dr. H. Mieskes hat sich erneut als einer der fähigsten analytischen Köpfe sieben-

bürgisch-sächsischen Geistes außerhalb Siebenbürgens erwiesen. Er zerreißt endlich die heute nicht mehr stimmige Gloriette über einem Deutschland und einem „Deutschtum“, das auch im Siebenbürgen von heute immer noch geistert. Welches ist die Konsequenz solch unmaskierter und wahrer Analyse über die bundesrepublikanische Realität? Ich kann sie für die vielen auswandernden Landsleute nicht treffen, sondern nur für mich persönlich und will damit meine innere Einstellung dokumentieren:

Nach 25 Jahren Bundesrepublik bin ich zu der Erkenntnis gelangt, daß man Siebenbürger Sachse nur in Siebenbürgen bleiben kann, wenn überhaupt irgendwo. In der Heimat aufgewachsen und geprägt kann man es für sich und seine nächste Familie auch außerhalb Siebenbürgens bleiben, sofern sie auch in Sie-

benbürgen geprägt worden ist, nicht mehr für seine Nachkommen, die in diesem Land aufwachsen. Der Gewinn der Freiheit wird nicht nur mit dem Verlust der Heimat bezahlt, sondern auch mit dem Verlust der Identität — abrupt und schmerzhafter als in Siebenbürgen.

Insofern ist mir ein anständiger Rumäne inzwischen lieber als ein kosmopolitischer und identitätsloser Bundesrepublikaner (ich vermeide den Begriff „deutsch“ absichtlich), dem weder Vaterland noch Heimat, Gemeinschaft, Familie u.v.a. mehr ein Herzensanliegen ist, was uns Siebenbürger ausmachte und uns heilig war. Ich bewerte auch die Gastfreundschaft eines einfachen Rumänen menschlich höher (was sie auch ist), der mir Speck und Zwiebel reicht, als die Salzstangen und das Flaschenbier bundesrepublikanischer Gastlichkeit, die bei Wahrnehmung einer Einladung schon auf dessen Ende wartet; beides ist keine ernste Alternative!

Da aber der Mensch, und insbesondere ich, ohne Heimat nicht leben kann, muß er sich eine suchen, wenn ihm die alte nicht mehr zusagen kann. So versuche ich, dort Heimat zu finden, wo sie einem Siebenbürger, der sich treu bleiben will und ohne Entwesentlichung möglich erscheint, wo seine Traditionen nicht fast lächerlich wirken, wo ein Volk in seiner Kultur lebendig ist und für einen so geprägten Menschen, wie es ein Siebenbürger ist, Verständnis und Zustimmung gibt.

Die Bundesrepublik ist dieses Land nicht — ein herrlicher Staat — mit seinen entseelten Menschen. Für mich gibt es kein Deutschland mehr, nichts von alledem, was ich in die Wiege gelegt bekam, wird hier noch lebendig gelebt, und es wird von Tag zu Tag weniger. Prof. H. Diwald sagte mir bei einem historischen Vortrag in Dülsseldorf, nachdem er erfuhr, daß ich Siebenbürger sei: „Genau wie Sie verzweifelt

hier nach einer neuen Heimat suchen, so hat mir ein Landsmann von Ihnen verzweifelt berichtet, daß er seit sieben Jahren Deutschland suche, daß er seine Heimat wegen der Treue zu diesem Volk verlassen hat und es nicht finden kann.“

Vielleicht müssen Menschen deutscher Zucht außerhalb deutscher Staatsgrenzen leben, um uns Siebenbürger im Westen zu verstehen. Ich weiß, daß manches sich pauschal anhört — ich empfinde aber so.

Siegfried Schebesch, Lehrer, Zülpich

Siebenbürger reisen mit SIEBENBÜRGER-REISEN

Inh. Eduard Gierscher

Reyprechtstr. 9, 8000 München 45, Tel. (089) 3141727

Mit Lebensmittel nach Siebenbürgen

Mit modernem Fernreisebus veranstalten wir Fahrten nach Rumänien für Personen, mit Lebensmitteln. Die Lebensmittel werden kostenlos befördert (75 kg). In Rumänien werden folgende Ortschaften angefahren: Arad, Deva, Mühlbach, Hermannstadt, Mediasch, Schäßburg,

200,—, Deva und Mühlbach 260,—, Hermannstadt 300,—, Reps und Kronstadt 335,—

Abfahrt um 7.30 Uhr. Rückankunft in München am 1. September 1983. Wir besorgen das ungarische DT-Visum.

Telefonisch auch samstags und sonntags.

Spare Nerven,
Spar Verdruß,
Fahr mit uns,
Fahr mit dem Bus!

nach RUMÄNIEN bis KRONSTADT

Abfahrt 13.00 Uhr vom Busbahnhof Nürnberg über
— Arad — Diemrich (Deva) — Hermannstadt —
— Kronstadt

ca. 14.00 Uhr

Preis: Mühlbach 240,— DM; Mühlbach 250,— DM, Hermann-
städt 280,— DM, Reps-Kronstadt 295,— DM
Ungarn und Rumänien

ca. 14.00 Uhr

großen Koffer und einer Reisetasche pro Person

en.

Abreise: Montag, 8. August 1983.

8500 NÜRNBERG
Karolinenstr. 43—45 (Grand Bazar)

Rumänien- fahrten

von Haus zu Haus mit Kleinbus.

Nähere Auskunft:

Reisebus-Unternehmen

Michael Gabor

Franz-von-Sickingen-Straße 5
7519 Flehingen

Telefon (0 72 58) 10 06

PIANO RÖMER & Sohn

Paul-Heyse-Str. 25 (Eingang Land-
wehrstraße), 8000 München 2.

Telefon (089) 53 61 11

Klavierfachgeschäft

Geschenke nach Rumänien

können Sie
in Rumänien
sen. Der Ver-
des Warenw-
portverpacku-
in Lei, bei V-
von DM 70,—
Alle anderen
nen aufgrund
nur noch VO-
zählen muß
werden.
STANDARD-
120,50 und
Versandk. v-

Siebenbürgische Zeiten
15.8.1983

Seite 10

Leserbriefe an

Zum Leserbrief „Wesenssicherung ist das Vordringliche“, SZ vom 31. 7. 1983

Schebesch erklärt, er lebe seit 25 Jahren in der Bundesrepublik und habe erkannt, hier könnten wir Heimat nicht finden, denn die Bundesrepublikaner seien keine Deutschen — er verweigert ihnen diese Bezeichnung —, weil sie nicht sein siebenbürgisches Volksgefühl, nicht einmal Familiensinn hätten; sie seien „Entseelte“. Damit stempelt er mehr als 60 Millionen Deutsche zu Unmenschen.

Das ist eine Volksherabwürdigung, ärger als der heftigste Antisemitismus, weil sie sich gegen das eigene Volk richtet.

Es gab unter uns immer ein paar Halbgebildete, die sich als Nabel der Welt fühlten. Sinn, Wesen, Größe und Tragik unseres Volkes — selbstverständlich des deutschen! — begriffen sie nie, bejubelten es zwar lauthals in der Meinung, es gleiche ihnen, und maßten sich an, stets genau zu wissen, was es tun müsse. Wie haben wir diese Hinterwälder verlacht! Meine Kronstädter Zeitschrift „Klingsor“ nahm sie zuweilen aufs Korn. Doch sie waren erträglicher als Schebesch, der, was ihm nicht gleich, besudelt.

Er kam freiwillig zu den „Entseelten“, die immerhin nach 1945 in wenigen Jahren ihr zerkleinertes, ganz zertrümmertes Land mit bewundernswertem Gemeinschaftsgeist aufbauten, es zu einer der größten Wirtschaftsmächte machten und zum sozialsten Staat der Welt. Sie nahmen von den 12 Millionen verjagter Ostdeutschen die 9 Millionen, die dem slawischen Blutterror entweichen konnten, vollberechtigt auf, ersetzten deren Verluste nach Möglichkeit und halfen auch Schebesch zu Brot und Amt, wofür der nicht die geringste Dankbarkeit zeigt.

Undankbare, nach Goethe sind es Schwächlinge, lohnen ihre Wohltäter nicht selten mit Haß und Rufmord. So behauptet Schebesch, „bundesrepublikanische Gastlichkeit“ erschöpfe sich in Salzstangen, Flaschenbier und im Wunsch, der Gast möge bald verschwinden. Wer die Wahrheit so böse verdreht, gehe doch fort und eile zu dem von Schebesch gelobten „Unanständigen“ Rumänen, der ihm Zwiebel und Speck aufischt, wie er sagt. Die Brüder dieses Rumänen haben freilich im Gegensatz zu den „Entseelten“ ihr Land nicht aus dem Abgrund emporgehoben, sondern es in ihn hinabgestoßen; so würde Schebesch kaum genug Speck und Zwiebel bekommen. Er könnte sich damit bei uns eindecken. Wir sollten ihm mit Spenden beistehen, so daß er rasch bei denen eintreffe, die unseren Landsleuten Hab, Gut und Freiheit nahmen, ihnen zuletzt auch ihr Volkstum entwenden werden.

Meine Freunde und ich waren nie so spießig, unsere Heimat nur in Siebenbürgen zu sehen. Heimat war uns, über die Grenzen hinweg, auch unser ganzes Volk, das wir vorbehaltlos lieben, selbst wenn es in Krisen gerät. Seit langem suchen ausländische Hetzer und deren inländische Vasallen sein Selbstbewußtsein zu zerstören und haben manche Leute tatsächlich verwirrt. Dagegen sind wir verpflichtet anzukämpfen und dürfen es nicht wie Schebesch verteuflern, was als Volksschmähung sogar strafbar ist.

Er sei beruhigt. Wir denunzieren ihn nicht, und er kann demnächst wieder einem Historiker vorjammern, wie neulich Professor Diwald, er sei verzweifelt, er habe hier keine Heimat, was Diwald voll Mitleid glaubte; auch der nächste Gelehrte wird auf derartige Weinerlichkeit hereinfallen.

Ich nicht! Wer Schebeschs Verzweiflung für wahr hält, ist nie ein Siebenbürger. Wir kennen unsere Pappenheimer und was die schwatzen, wenn sie der Hafer siebenbürgischer Überheblichkeit sticht!

Verzweifelt wäre Schebesch nur dann, wenn er gezwungen würde, nach Siebenbürgen zurückzukehren.

Er wird also von den „Entseelten“ weiterhin Gehalt und später Pension einstreichen, der Arme.

Dr. Heinrich Zillich

*

in Österreich

2 Uhr, Freitag 10 bis 14 Uhr

frühesten Geschichte an, über die vielen Stationen der Flucht mit Roß und Wagen bis zur Ankunft in Vorchdorf.

Der Concordia-Chor aus Youngstown. — Vom 26. Juni bis 4. Juli waren unsere Landsleute aus Youngstown, Ohio, in Salzburg, Elixhausen, Traun, Linz, Bad Hall, Vöcklamarkt/Frankenmarkt/Zipf, Rosenau, Vorchdorf und Munderfing zu Gast. Wir boten der vom Chorpräsidenten Martin Reschner und dem Vizepräsidenten des Landesverbandes der Siebenbürger Sachsen in USA, Michael Bokesch, geleiteten Gruppe Quartier und Verpflegung, betreuten sie und organisierten die Auftritte des Chores. Die Darbietungen des Chores waren ein Erlebnis. Das Programm war von der Persönlichkeit des Chorleiters Erwin Bendel geprägt. Beeindruckte bei den deutschen und sächsischen Liedern vor allem der Eifer, mit dem die Sänger die ihnen oft nicht geläufige Sprache vortrugen, so wurde das Publikum von den schwungvollen amerikanischen Liedern von den Sitzen gerissen. Das Programm klang immer mit dem Siebenbürgenlied aus und ließ deutlich die Frage im Raum: ob es denn in unseren Nachbarschaften nicht auch möglich sein könnte, ähnliche Singgemeinschaften ins Leben zu rufen?

In Elixhausen, Traun, Bad Hall, Rosenau und Munderfing wirkten unsere Blasmusikkapellen bei der Gestaltung der Abende und der Betreuung mit.

riebeenen

nd um ein Jubiläum

Antrag einer als „Kulturverein der Heimat-
schaft der Landsmannschaften der Donauschwaben,
und Sudetendeutschen durch Gemeinderatsbe-
seßhaft gewordenen deutschsprachigen Hei-

daß ein brauchtumsbewußter Mensch seine Heimat nie verliert, sondern sie täglich neu schafft. Die stabilisierende Kraft des Heimatbegriffes gewinne in der modernen Soziologie nach Jahrzehnten der verfälschenden Romantik und der politischen Abwertung an Bedeutung.

Die Veranstaltungen waren alle gut organisiert, von musikalischen Darbietungen umrahmt und hatten leider wenig Besucher von außerhalb Wels'.

Damit sind wir wieder bei unseren Überlegungen über den Zwiespalt zwischen einer bundesweiten (oder landesweiten) Patenschaft und den ausschließlich lokalen Aktivitäten. Es ist zu hoffen — und die gedankliche Ausrichtung des Jubiläumstages und dessen Aussagen bieten Anhaltspunkte —, daß die Patenstadt und die Patenkinder in den kommenden zwanzig Jahren dieser Herausforderung gewachsen bleiben. FF.

Karl Orelt †

Linz — Am 7. Juni 1983 starb unser ältestes Mitglied, Karl Orelt, im Alter von 92 Jahren. Orelt gehörte einer Generation an, deren Schaffensjahre noch nach Siebenbürgen zurückreichen.

Am 27. 10. 1891 in Bistritz geboren, erlernte er im elterlichen Betrieb das Tischlerhandwerk. Nach dem 1. Weltkrieg, an dem er als Zugführer teilnahm, trat er in die 1. Bistritzer Tischlervereinigung ein, deren Vorsitzender er wurde. Es war aber für ihn eine Selbstverständlichkeit, neben seinem Beruf seine Kraft in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen, als Nachbarvater der äußeren Burggasse, als Presbyter, Vorsitzender des Gehilfenvereines und Ausschußmitglied des Bistritzer Gewerbevereines. Als kulturell interessanter Mensch galt seine Liebe dem Theater-

(SZ, 31.7.1983)

Schebesch erklärt, er lebe seit 25 Jahren in der Bundesrepublik und habe erkannt, hier könnten wir Heimat nicht finden, denn die Bundesrepublikaner seien keine Deutschen - er verweigert ihnen diese Bezeichnung - weil sie nicht sein siebenbürgisches Volksgefühl, nicht einmal Familiensinn hätten; sie seien "Entseelte". Damit stempelt er ^{mehr als} ~~über~~ 60 Millionen ^{Deutsche} zu Unmenschen.

Das ist eine Volksherabwürdigung, ^{ärger} als der heftigste Antisemitismus, weil sie sich gegen das eigene Volk richtet.

Es gab unter uns immer ein paar Halbgebildete, die sich als Nabel der Welt fühlten. Sinn, Wesen, Größe und Tragik unseres Volkes - selbstverständlich des deutschen! - begriffen sie nie, bejubelten es zwar lauthals in der Meinung, es gleiche ihnen, und maßen sich an, stets genau zu wissen, was es tun müsse. Wie haben wir diese Hinterwäldler verlacht! Meine Kronstädter Zeitschrift "Kling-sor" nahm sie zuweilen aufs Korn. Doch sie waren erträglicher als ~~xxx~~ Schebesch, der, was ihm nicht gleich, besudelt.

Er kam freiwillig zu den "Entseelten", die immerhin nach 1945 in wenigen Jahren ^{SS} ihr zerkleinertes, ^{Lage} ganz zertrümmertes mit bewundernswertem Gemeinschaftsgeist aufbauten, es zu einer der größten Wirtschaftsmächte machten und zum sozialsten Staat der Welt. Sie nahmen von den 12 Millionen verjagter Ostdeutschen die 9 Millionen, die dem slawischen Blutterror entweichen konnten, vollberechtigt auf, ersetzten ^{deren} Verluste nach Möglichkeit und halfen auch Schebesch zu Brot und Amt, wofür der nicht die geringste Dankbarkeit zeigt.

Undankbare, nach Goethe sind es Schwächlinge, lohnen ihre Wohltäter nicht/selten mit Haß und Rufmord. So behauptet Schebesch, "bundesrepublikanische Gastlichkeit" erschöpfe sich in Salzstangen, Flaschenbier und im Wunsch, der Gast möge bald verschwinden. Wer die Wahrheit so böseartig verdreht, gehe doch fort und eile zu dem von Schebesch gelobten "anständigen" Rumänen, der ^{ihm} Zwiebel und Speck ~~muffixzxx~~ aufischt, wie er sagt. Die Brüder dieses Rumänen haben freilich im Gegensatz zu den "Entseelten" ihr Land nicht aus dem Abgrund emporgehoben sondern es in ihn hinabgestoßen; so würde Schebesch kaum genug Speck und Zwiebel bekommen. Er könnte sich damit bei uns eindecken. Wir sollten ^{ihm} mit Spenden beistehen, so daß er rasch bei denen eintreffe, die unseren Landsleuten Hab, Gut und Freiheit nahmen, ihnen zuletzt auch ihr Volkstum ^{entwenden} ~~haben~~ werden.

Meine Freunde und ich waren nie so spießig, unsere Heimat nur in Siebenbürgen zu sehen. Heimat war uns ^{nach} ~~auch~~ über die Grenzen hinweg unser ganzes Volk, das wir vorbehaltlos lieben, selbst wenn ^{es} in Krisen gerät. Seit langem suchen ^{sind denn inländische Vasallen} ausländische Netzer sein Selbstbewußtsein zu zerstören und ^{haben} manche ^{Leute} tatsächlich verwirrt. Dagegen sind wir verpflichtet anzukämpfen und dürfen es nicht wie Schebesch verteuflern, ^{sogar} was als Volksschmähung strafbar ist. ^{kann}

Er ^{sei} ~~beruhigt~~ beruhigt ~~von~~ wir demütigen ihn nicht, und er vermag demnächst wieder einem Historiker vorzujammern, wie heulich Professor Diwald, er sei zweifelt, er habe hier keine Heimat, was Diwald ^{voll Mitleid} glaubte; auch

der nächste Gelehrte wird auf derartige Weinerlichkeit hereinfallen.

Ich nicht! Wer Schebeschs Verzweiflung für wahr hält, ist nie ein Siebenbürger. Wir kennen unsere Pa~~n~~enheimer und was die schwatzen, wenn sie der Hafer siebenbürgischer Überheblichkeit sticht!

Verzweifelt wäre *Schebesch* nur dann, wenn er gezwungen würde, nach Siebenbürgen zurückzukehren.

Er wird ^{also} von den "Entseelten" weiterhin Gehalt und später Pension einstreichen, der Arme.

Dr. Heinrich Zillich

(SZ, 31.7.1983)

Schebesch erklärt, er lebe seit 25 Jahren in der Bundesrepublik und habe erkannt, hier könnten wir Heimat nicht finden, denn die Bundesrepublikaner seien keine Deutschen - er verweigert ihnen diese Bezeichnung - weil sie nicht sein siebenbürgisches Volksgefühl, nicht einmal Familiensinn hätten; sie seien "Entseelte". Damit stempelt er ^{mehr als} 60 Millionen ^{Deutsche} zu Unmenschen.

Das ist eine Volksherabwürdigung, ^{ärger} als der heftigste Antisemitismus, weil sie sich gegen das eigene Volk richtet.

Es gab unter uns immer ein paar Halbgebildete, die sich als Nabel der Welt fühlten. Sinn, Wesen, Größe und Tragik unseres Volkes - selbstverständlich des deutschen! - begriffen sie nie, bejubelten es zwar lauthals in der Meinung, es gleiche ihnen, und maßten sich an, stets genau zu wissen, was es tun müsse. Wie haben wir diese Hinterwäldler verlacht! Meine Kronstädter Zeitschrift "Kling-sor" nahm sie zuweilen aufs Korn. Doch sie waren erträglicher als ~~mit~~ Schebesch, der, was ihm nicht gleich, besudelt.

Er kam freiwillig zu den "Entseelten", die immerhin nach 1945 in wenigen Jahren ihr zerkleinertes, ^{es} ganz zertrümmertes ^{Land} mit bewundernswertem Gemeinschaftsgeist aufbauten, es zu einer der größten Wirtschaftsmächte machten und zum sozialsten Staat der Welt. Sie nahmen von den 12 Millionen verjagter Ostdeutschen die 9 Millionen, die dem slawischen Blutterror entweichen konnten, vollberechtigt auf, ersetzten ^{ihnen} deren Verluste nach Möglichkeit und halfen auch Schebesch zu Brot und Amt, wofür der nicht die geringste Dankbarkeit zeigt.

Undankbare, nach Goethe sind es Schwächlinge, lohnen ihre Wohltäter nicht selten mit Haß und Rufmord. So behauptet Schebesch, "bundesrepublikanische Gastlichkeit" erschöpfe sich in Salzstangen, Flaschenbier und im Wunsch, der Gast möge bald verschwinden. Wer die Wahrheit so böseartig verdreht, gehe doch fort und eile zu dem von Schebesch gelobten "anständigen" Rumänen, der ^{ihm} Zwiebel und Speck ~~auffischt~~ aufischt, wie er sagt. Die Brüder dieses Rumänen haben freilich im Gegensatz zu den "Entseelten" ihr Land nicht aus dem Abgrund emporgehoben sondern es in ihn hinabgestoßen; so würde Schebesch kaum genug Speck und Zwiebel bekommen. Er könnte sich damit bei uns eindecken. Wir sollten ^{ihm} mit Spenden beistehen, so daß er rasch bei denen eintreffe, die unseren Landsleuten Hab, Gut und Freiheit nahmen, ihnen zuletzt auch ihr Volkstum ^{entwenden} rauben werden.

Meine Freunde und ich waren nie so spießig, unsere Heimat nur in Siebenbürgen zu sehen. Heimat war uns, ~~mit~~ über die Grenzen hinweg, ^{uns} unser ganzes Volk, das wir vorbehaltlos lieben, selbst wenn ^{es} in Krisen gerät. Seit langen suchen ausländische Hetzer ^{sind deren inländische Gesellen} sein Selbstbewußtsein zu zerstören und ^{haben} manche ^{Leute} tatsächlich verwirrt. Dagegen sind wir verpflichtet anzukämpfen und dürfen es nicht wie Schebesch verteuflern, was als Volksschmähung ^{so gar} strafbar ist. kann

Es ^{sei} beruhigt. ~~Wir~~ Wir denunzieren ihn nicht, und er vermag demnächst wieder einem Historiker vorzuzammern, wie heulich Professor Diwald, er sei ver-zweifelt, er habe hier keine Heimat, was Diwald voll Nitleid glaubte; auch

(Diwald)

der nächste Gelehrte wird auf derartige Weinerlichkeit hereinfallen.

Ich nicht! Wer Schebeschs Verzweiflung für wahr hält, ist nie ein Siebenbürger. Wir kennen unsere Pappenheimer und was die schwatzen, wenn sie der Hafer siebenbürgischer Überheblichkeit sticht!

Verzweifelt wäre *Schebesch* nur dann, wenn er gezwungen würde, nach Siebenbürgen zurückzukehren.

Er wird ^{also} von den "Entseelten" weiterhin Gehalt und später Pension einstreichen, der Arme.

Dr. Heinrich Zillich

Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Österreich

Sekretariat: Schützengasse 13, 1030 Wien, Tel. 7 38 05 23 oder 7 30 61 23; Sprechstunden: Dienstag 13 bis 16.45 Uhr, Mittwoch 9 bis 12 Uhr, Freitag 10 bis 14 Uhr

Vereine der Siebenbürger Sachsen in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland

Sekretariat: Schützengasse 13, 1030 Wien, Tel.: 7 38 05 23 oder 7 30 61 23

Sprechstunden: Dienstag 13.00 bis 16.30 Uhr, Mittwoch 9 bis 12 Uhr, Freitag 10 bis 14 Uhr

Pessimistische Prophezeiungen sind nicht am Platz

Diskussion im Schrebergarten

Unter Vorwegnahme des 70. Geburtstages am 18. 8. 1983 lud Stefan Seiler sen. aus Irmesch die Vereinsspitze und die Amtswalter der Nachbarschaft Augarten am 14. 8. in seinen Schrebergarten. Damit fand das hier seit über einem Jahrzehnt übliche Treffen dieser Amtswalter seine Fortsetzung, diesmal als Gäste des Jubilars.

Die Glückwunschkreden des Nachbarvaters Andreas Dengel und des Ehrennachbarvaters Georg Bertleff brachten die Freude zum Ausdruck, daß der Jubilar trotz zurückliegender Erkrankung seinen Siebziger erleben durfte. Nach launigen von Vereinsschriftführer Zoltner vorgebrachten Versen schlug der mit Gattin anwesende Senior Dankmar Sorge ernstere Töne an unter Hinweis auf seine Abstammung aus Schlesien und die Verpflichtung zur Bewahrung der Stammeseigentümlichkeiten.

Die anschließenden Wortgefechte aus den Reihen der dreißig Gäste betonten den aus der Heimat mitgebrachten Aufbauwillen, Beharrlichkeit, Zuverlässigkeit und den pionierhaften Fleiß, die alle ein Durchhalten erzwingen und moralische und finanzielle Anerkennung bei österreichischen Arbeitgebern

Dorfgemeinschaften, häufigere Zusammenkünfte und Großtreffen, Treffen ehemaliger Heimatgemeinden und eine ständig vermehrte Literatur der Selbstbesinnung, der Mut, sich zu seinen Vorfahren zu bekennen, können zu dieser österreichischen Palette auch dann noch beitragen, wenn Ehebündnisse mit „autochthonen“ Österreichern einer Inzucht entgegenwirken. Ein „Untergang“ braucht das nicht zu werden! Die Pflege des eigenen muß sich aber auf kleinen Gemeinschaften aufbauen, Dachorganisationen müssen sie nur zusammenfassen. Deren Bestand und Wirken sind aber auf finanziellen Opfern jedes Einzelnen aus der Basis aufgebaut. Die Siebenbürger Sachsen in Österreich hätten lediglich seitens der heute um so viel zahlreicheren Sachsen in Deutschland mit deren höherem Lebensstandard eine Ermunterung und moralische wie auch finanzielle Stützung nach wie vor zu erwarten.

Ludwig Zoltner

Akad.-Maler Professor Hans Fronius 80

Am 12. September feiert der durch seine Ölgemälde, Zeichnungen, Lithographien und Buchillustrationen weltbekannte Maler, Professor Hans Fronius seinen achtzigsten Geburtstag. Mit Ausstellungen in der Burg Perchtoldsdorf und der Wiener Albertina gedachte die Öffentlichkeit bereits seines Ge-

vierteln Oberösterreichs. Auch die Welser Nachbarschaft wird mit zwei Festwägen im Festzug vertreten sein.

Die Aufstellung erfolgt um 9 Uhr im Messegelände. Von hier zieht der Festzug um 10 Uhr über die Kienzlstraße — Dragonerstraße — Kaiser-Josef-Platz — Pfarrgasse — Ringstraße — Maria-Theresia-Straße durch die Kienzlstraße wieder ins Messegelände, wo anschließend auf der Festwiese ein gemeinsamer Feldgottesdienst den Abschluß bildet. Um 14 Uhr wird Bürgermeister Karl Bregartner in der Welser Stadthalle allen Gruppen und Musikkapellen, die am Festzug teilgenommen haben, Erinnerungsgeschenke der Stadt Wels überreichen.

Wir laden alle zum Besuch dieses ersten großen Erntedank-Festzuges nach Wels ein! Der Festausschuß

Nachbarschaft Siering

Am 8. August fand zum erstenmal ein Holzfleischessen der Nachbarschaft Siering unter Ehrenschutz des Vizebürgermeisters Bramberger im Gasthaus Markgraben (Kuba) statt. Trotz des schlechten Wetters war die Veranstaltung sehr gut besucht, Nachbarvater Molner konnte neben den Mitgliedern unseres Vereines auch Gäste aus Bad-Hall und Traun sowie aus Deutschland und den USA

begrüßen. Vom frühen Nachmittag bis zu den späten Abendstunden dauerte das fröhliche Beisammensein und hat sicher vielen schönen Stunden bereitet.

Sonja Intscher

Nachbarschaft Traun

Promotion: Im Rahmen einer Akademischen Feier in der Aula der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck wurde Frl. Ingrid Bokesch, Tochter unserer Landsleute Michael und Maria Bokesch, zum Doktor der Gesamten Heilkunde ernannt. Wir gratulieren und wünschen unserer jungen Ärztin für ihre verantwortungsvolle Tätigkeit viel Erfolg.

Geburtstag: Wir gratulieren unseren langjährigen Mitgliedern zum Geburtstag und wünschen noch viele gesunde Jahre: zum 90. Frau Katharina Dürr, Traun, Gferetfeldstraße 26; zum 60. dem ehemaligen Obmann der Jugendgruppe Hans Olescher, Pasching, Edelmüllerstraße 18, Martin Stefani, Traun, Gabelsbergerstraße 1 und Michael Klein sen. Traun, Wermeschstr. 10.

Diamantene Hochzeit: Am 17. 9. 1983 feiert das Ehepaar Michael und Maria Welter, Traun, im Nösnerland 8, das Fest der Diamantenen Hochzeit. Die Nachbarschaft gratuliert besonders herzlich, da M. Welter in diesen Tagen auch seinen 80. Geburtstag feiern kann.

W. Schuller

Vorankündigung



Nachbarschaft Vorchdorf

Der Folkloreaabend der Siebenbürger, als Beitrag zu den Marktveranstaltungen, wurde ein Erfolg. Dafür sorgten die eigenen Darbietungen, der Auftritt der schwedischen Volkstanzgruppe aus Forshaga und der „Concordia Chorus Youngstone“ aus Ohio in Amerika.

Der Obmann des veranstalteten Vereines, Hermann Weber, begrüßte Besucher und Gäste; die Ansage war bei Kulturreferent Kurt Ahrerer gut aufgehoben, auch seine englischen Grußworte an die von weither angereisten Gäste. Das Programm eröffnete die Tanzgruppe der Siebenbürger mit zwei Tänzen. Die fünf Mann starke Spielgruppe des Vereines, die sich die Oberkrainer-Art zum Vorbild genommen hat, ergänzte wirkungsvoll das Programm. Mit Spannung erwartete man den

Chor aus den USA. Ein prächtiger Bariton und eine gutgeschulte Sopranistin sorgten für Solis, die zu stürmischen Beifallskundgebungen Anlaß gaben. Ebenso gespannt war man auch auf die schwedische Volkstanzgruppe „Forshage Folksdangille“. Auf Geigen, darunter eine uns unbekannte „Schlüsselgeige“ wurden Volksweisen gespielt. Die Musik paßte sich den anmutvollen Tänzen an. Danach brachte der „Sängerbund Frohsinn“ unter der Leitung seines Chorleiters Dir. Anton Stockhammer schöne Volkslieder. Zum Abschluß wurden Erinnerungsgeschenke ausgetauscht.

V. Höller

Für die Rubrik „Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Österreich“ verantwortlich: Ludwig Zoltner, 1030 Wien III/40, Rasumofskygasse 2/26, Telefon: 7 30 61 23

Rechtsfragen

(Fortsetzung von Seite 5)

nahme von Vertreibungsschicksal nicht entgegenstünden, wenn sie lediglich der „Anlaß“ für das Verlassen des Aussiedlungsgebietes bei „ohnehin schon vorhandenem Ausreisewillen“ waren.

4. Die „Richtlinien“ sind somit nicht neu, da sie nur die bisher schon bekannte Rechtsprechung des Bundesverwaltungsgerichts zu § 1 Abs. 2 Nr. 3 BVFG (Aussiedler) systematisch zusammenfassen. Sie sind auch, bei richtiger Anwendung im Einzelfall, nicht hinderlich, wenn es sich um die Anerkennung der Vertriebeneneigenschaft eines Siebenbürger Sachsen handelt, denn dann ist „regelmäßig von der Unterstellung des Gesetzes, wonach (bei volksdeutschen Aussiedlern) Vertreibungsdruck vorliegt und daß dieser für den Wohnsitzverlust ursächlich ist“ auszugehen. „Vertreibungs-fremde Ausreisegründe“ sind dann nicht zu prüfen (sh. Nr. 1 der „Richtlinien“).

Die letzterwähnten Ausreisegründe sind — so die „Richtlinien“ — ausnahmsweise nur zu prüfen, wenn ein besonders gelagerter Sachverhalt eindeutig Anhaltspunkte dafür bietet, daß diese (die „vertreibungs-fremden Ausreisegründe“) für die Ausreise maßgeblich waren.

Die korrekte Anwendung der „Richtlinien“ gestatten somit die „echten“ von den „unechten“ Aussiedlern zu unterscheiden und die einen als „Vertriebene“ anzuerkennen, während die anderen bestenfalls asylberechtigt sein können.

Damit wird dem Willen des Gesetzgebers entsprochen, nur das „echte“ Vertreibungsschicksal nach dem BVFG zu begünstigen.

Unsere Landsleuten wird empfohlen, im Durchgangslager Nürnberg wahrheitsgetreue Angaben zur Frage ihrer deutschen Volkszugehörigkeit zu machen, da, wenn diese zwei-

felsfrei feststeht, der „Regelfall“ (Nr. 1 der „Richtlinien“) vorliegt und die Behörde (hier: der Bundesbeauftragte) ein „Vertreibungsschicksal“ (ursächliche Verknüpfung von Vertreibungsdruck und Wohnsitzverlust) anzunehmen hat.

Es sollte trotzdem auch auf die o. e. Unterdrückungsmaßnahmen (sh. weiter oben unter Ziff. 3) hingewiesen werden — jeder hat davon ein gerüttelt Maß abbekommen — und darauf, daß aus diesem Grund und nicht etwa aus anderen Gründen wie Eheschließung, Familienzusammenführung, schlechte Lebens- und Wohnverhältnisse u. ä. schon immer der Ausreisewille vorhanden war, mit der Zielrichtung in die deutsche Urheimat zurückzukehren, endlich wieder „als Deutscher unter Deutschen zu leben“.

Nicht umsonst lautet unser alter Wahlspruch, dem in diesem Zusammenhang besondere Bedeutung zukommt, mundartlich: „Mir wällen bleiwen wat mir sen“, was, auf die Aussiedlung bezogen, auf hochdeutsch nur heißen kann: „Wir wollen die Deutschen bleiben, die wir sind.“

Dr. Heinrich Plattner

Bitte um Pünktlichkeit!

Die SZ-Redaktion bittet die Einsender von Beiträgen herzlich, sich die in jeder Folge der Zeitung erscheinenden „Redaktionsschlüsse“ anzusehen, um nicht termingebundene Manuskripte oder Inserate nach dem erforderlichen Datum einzuschicken. Wenn der Redaktionsschluß z. B. mit dem 27. Juni angegeben ist, die Sendung aber am 28. Juni in der Redaktion eintrifft, kann der Beitrag auch dann nicht veröffentlicht werden, wenn der Absender „sehr herzlich und dringend“ um dessen Aufnahme noch in die eben abgeschlossene Folge bittet. Es hilft dann auch nichts, daß sich der Absender ungehalten zeigt. Wir bitten um Verständnis und Darnachrichtung!

Mit freundlichen Grüßen,
Ihre SZ-Redaktion

Leserbriefe an die Redaktion

Zu „Wesensicherung ist das Vordringliche“ (SZ 30. 6., 31. 7., 15. 8. 1983)

Mit Empörung habe ich die Zuschrift gelesen, in der Herr Schebesch die hiesige deutsche Bevölkerung in Bausch und Bogen als „kosmopolitische identitätslose Bundesrepublikaner“ bezeichnet. Eine derartig anmaßende Beleidigung eines Volkes, dem wir selber angehören und in dessen Mitte wir leben, muß zurückgewiesen werden. Wir Siebenbürger Sachsen haben wahrlich keine Veranlassung, uns als „bessere Deutsche“ vorzukommen, und uns in maßloser Selbstüberschätzung über die zu stellen, die unter schweren materiellen Opfern uns — gerade weil wir Deutsche sind — bei sich aufgenommen haben und uns fortlaufend weiter aufnehmen und betreuen.

Mit den hier veröffentlichten Leserbriefen wird die Diskussion zum Thema „Wesensicherung“ aus Platzgründen abgeschlossen. Wir bitten dafür um Verständnis.
Ihre SZ-Redaktion

zung über die zu stellen, die unter schweren materiellen Opfern uns — gerade weil wir Deutsche sind — bei sich aufgenommen haben und uns fortlaufend weiter aufnehmen und betreuen.

Dankbarkeit ist hier am Platze, aber nicht Auslassungen, die einem beim Lesen die Schamröte ins Gesicht treiben.

Dr. Hans Kraus
Ferdinand-Kobell-Straße 54
8013 Haar

Ich halte es für gut, daß die SZ-Redaktion den wohl sommerlich bedingten Überfluß an freiem Platz in der Zeitung dazu nützte, die Leserbrief zum Thema „Wesensicherung ist das Vordringliche“ (Hans Mieskes) zu veröffentlichen. Es kann auf diese Weise einiges geklärt werden. Zunächst meine ich, daß Herr S. Schebesch (SZ, 31. Juli 1983) die Ausführungen Prof. Dr. Hans Mieskes (SZ, 31. Mai 1983) einseitig verstand, daß also Mieskes, dessen Dankansprache in Dinkelsbühl ich hörte, fundierte Kritik an bestimmten Zuständen vor allem in der „pädagogischen Provinz“ Bundesrepublik übte. Doch tat er dies keineswegs in Form einer exklusiven Bausch-und-Bogen-Abkanzelung „der Deutschen“.

Zum Unterschied allerdings von einigen Leserbriefen meine ich, daß S. Schebeschs Unmut sich nicht gegen jene Deutschen richtet, die dieses Land nach dem Krieg aufbauten, ihm Rang und Ansehen, Wohlstand und Demokratie gaben, sondern gegen aktuelle Verhältnisse in der geistigen und nationalen Haltung bestimmter Bevölkerungsgruppen bei uns. Wer will ihm außerdem das Recht nehmen, die Dinge nach eigenem Dafürhalten zu sehen? Er schreibt ja, daß es seine Sicht sei.

So ist es z. B. eine für manchen erschreckende Tatsache gewesen, daß eine im Auftrag der EG vor kurzem durchgeführte Umfrage zum Thema: Sind Sie stolz auf Ihr Land, Ihre Nation, Ihre Geschichte? in einigen Ländern Westeuropas und in den USA zum Ergebnis führte, daß 57% der Engländer, 51% der Luxemburger, 52% der Iren, 76% der Griechen, über 70% der US-Amerikaner mit „Ja“ antworteten — aber nur 17% der Bundesdeutschen, die weit am Schluß der Umfrageergebnisse lagen. Ebenso erschreckend erscheint das Fazit einer noch von der sozialliberalen Regierung 1982 veranlaßten Umfrage im Zusammenhang mit unserem Verständnis der Deutschen in der DDR: auf die an Jugendliche gestellte Frage hiernach antworteten 43%, daß für sie die DDR Ausland wie jedes andere fremde Land sei; zugleich berichteten fast 80% der Befragten, daß im Schulunterricht über diese Dinge nichts oder kaum etwas gelehrt würde; über 80% interessieren sich nicht für die Verhältnisse in der DDR. Man muß sich aber auch vor Augen führen, daß die Bundesrepublik die geringste Geburtenrate der Welt hat und somit als das kindesfeindlichste aller Länder gilt.

In dem 1979 in New York erschienenen „Book of Numbers“ figuriert die Bundesrepublik zudem im Bereich der Sittlichkeitsverbrechen weltweit an erster Stelle — mit 77,5%; zum Vergleich: Österreich 30,4%, Frankreich 26,2%, Großbritannien 49,7%, USA 26,3%; kurze Zeit danach notierte unsere Presse, daß wir das Land mit der höchsten Zahl an Kindsmißhandlungen in den Familien seien. Nun räume ich durchaus ein, daß diese Zahlen zum Teil auf der pingeligen Übergängigkeit deutscher Statistiker beruhen und die Ausländerbeteiligung einschließen.

Dennoch: Keiner sollte solche Zahlen leichtfertig mit dem Schlagwort „Mit Statistiken kann alles bewiesen werden“ beiseiteschieben. Es gibt sie, und wir tun gut daran, so meine ich, Selbstbeweihräucherung zu lassen. Natürlich sollen wir nicht ins andere Extrem ausschlagen, uns als die Letzten der Welt vorkommen und selber darstellen — etwa nach dem von Joachim Fernau so formulierten Motto: „... daß wir Deutschen ungefähr direkt von den Blattläusen abstammen.“ Und was die siebenbürgische Überschätzung oder Falscheinschätzung der Deutschen angeht, so ist diese eine Tatsache. Schreibt doch sogar der große Wilhelm Pinder im Vorwort zur „Deutschen Kunst in Siebenbürgen“: daß dieser Volksstamm den alten, längst nicht mehr gültigen Begriff von Deutschland habe — und das schrieb Pinder schon Anfang der dreißiger Jahre.

Wer sich all dies vor Augen hält, wird zumindest einiges von den Gründen verstehen, die u. U. zu Schebeschs Leserbriefäußerungen führten.

Dr. Karl Stein
z. Zt. Frankfurt am Main

Ich bezweifle nicht, daß Sie, Herr Schebesch, ein „guter“ Siebenbürger sind, der „sich treu bleiben will“. Ideell gesehen ist das lobenswert, hilft Ihnen — realistisch gesehen — hierzulande allerdings nicht viel. Diese Erfahrung machen Sie immerhin seit 25 Jahren. Sie sprechen zurecht von Hans Mieskes als

einem der „fähigsten analytischen Köpfe siebenbürgisch-sächsischen Geistes...“ Ihnen aber fehlt analytisch-historisches und völkerpsychologisches Denken zumindest in Ihrem Brief. Sie sind nach 25 Jahren zur Erkenntnis gelangt, daß man Siebenbürger Sachse nur in Siebenbürgen bleiben kann. Ein unter einmaligen historischen, wirtschaftlich-sozialen, psychologischen etc. Bedingungen aufgewachsener Siebenbürger wandert in das Land seiner Ahnen aus, dessen Bevölkerung im Wandel der Zeiten ein im Verhältnis zum Siebenbürger Sachsentum gänzlich andersgerichtetes völkisches und nationales Leben in einem völlig anders gearteten Kulturraum durchlaufen hat, und stellt verblüfft fest: daß da nichts echt Siebenbürgisches zu finden ist. Was haben Sie denn hier erwartet?

Sie nennen die „Bundesrepublikaner“ kosmopolitisch und identitätslos, denen „weder Vaterland noch Heimat mehr ein Herzensanliegen ist...“ Hier wieder das gleiche Unverständnis, im besonderen bezüglich der neueren deutschen bzw. westeuropäischen historisch-politischen Gegebenheiten. Sie merken wohl nicht, daß Westeuropa insgesamt eine geschichtlich wie politisch gerechtfertigte Integrationspolitik mit dem entfernten Ziel eines vereinten Europas anstrebt, daß „Vaterland“ hier und heute nicht mehr so verstanden wird und werden darf, wie Sie das einst unter ganz anderen Voraussetzungen mitbekommen und sich zu eigen gemacht haben. Sind Sie nie auf den Gedanken gekommen, daß die in Siebenbürgen so harmlos und stolz verwendeten Begriffe „Vaterland“ und „Heimat“ Deutschland und den Deutschen zweimal in diesem Jahrhundert unermeßliches Leid brachten? Ist es da verwunderlich, daß die Deutschen mit solchen Begriffen heute besonders vorsichtig umgehen, daß sie nicht das A und O staatsbürgerlicher Erziehung sein können und dürfen?

Sie sind — wie leider viele unserer Landsleute — mit einer illusionären, allein für Siebenbürgen gültigen Vorstellungswelt nach Deutschland (ich verwende im bewußten Gegensatz zu Ihnen das Wort Deutschland) gekommen, ohne sich jemals richtig darüber im klaren gewesen zu sein, welche hohen geistigen Anforderungen eine Auswanderung an jeden stellt — ohne jenes tiefe Verständnis für den allumfassenden Wechsel, den ein Fortziehen aus einem Land ins andere, aus einem historischen Raum in einen anderen mit sich bringt, ohne die so notwendige Bereitschaft, enges, schablonenhaftes Denken fallenzulassen.

„Für mich gibt es kein Deutschland mehr, nichts von alledem, was ich in die Wiege gelegt bekam, wird hier noch lebendig gelebt...“ Damit stellen Sie eigenhändig Ihr Unvermögen bloß, anders als nur in den Kategorien zu denken, die Ihnen damals und dort in „die Wiege“ gelegt wurden.“ Und, nebenbei: Deutschland hat Sie nicht gerufen, wohl aber vor 25 Jahren willkommen heißen und aufgenommen. Sie klopfen gleichsam an seine Tür, und es wurde Ihnen aufgetan. Wer sollte sich da an wessen Lebens- und Denkstil anpassen? Die zahlreichen „Hausbewohner“ oder der nicht gebetene Ankömmling?

Viele unserer Landsleute sind in ihrer neuen „Heimat“ unzufrieden, weil sie die siebenbürgische Nestwärme, was ich nicht abschätzig meine, vermissen; auch ich vermisste manches und bin mit diesem und jenem unzufrieden. Andererseits vergessen die meisten nicht, daß sie allesamt freiwillig gekommen sind, und nehmen somit einzelne Realitäten mißbilligend in Kauf, ohne deswegen unüberlegt gleich alles zu verwerfen. Öffentlich sich abschätzig über das Land zu äußern, das dich in deiner Not aufgenommen hat, nur weil es nicht das bietet, womit du verwachsen warst und deine selbstverschuldet falsch gesteckten Erwartungen nicht erfüllen kann, ist lächerlich und tragisch zugleich.

Helmuth Göllner, Fürth

1945 wurde nicht nur der Zweite Weltkrieg verloren, sondern „dank“ der uns aufkotroyierten These von der Kollektivschuld, die Deutschland in einen Seuchenherd des Erdballs verwandelte, der seit Jahrhunderten das Weltgeschehen vergiftet haben soll, ließen wir auch unsere Geschichte verlorengehen. Nur wenige wagen es, deutschen Stolz und deutsches Selbstbewußtsein noch oder wieder im gleichen Maße zu pflegen, wie es anderen Völkern selbstverständlich ist.

Seit 1945 ist der seither aufgewachsenen Generation ein gänzlich verzerrtes Geschichtsbild der Zeit vor 1945 beigebracht worden, indem bei jahrzehntelanger Diffamierung dieser Zeit fast alles unterschlagen wurde, was an Positivem im Interesse geschichtlicher Wahrheit und auch im Interesse des deutschen Welt-Ansehens in diesem Zusammenhang ebenfalls hätte gesagt werden müssen.

Doch wen wundert's? Bei uns gibt es leider Gottes Kräfte (Handlanger?), welche es für einen Gipfel an Fortschrittlichkeit halten, wenn ein Volk, wie dies das deutsche überwiegend tat, seine Geschichte freiwillig zum Müll wirft. Ohne geschichtliche Basis aber gibt es keine Standfestigkeit. Heutzutage sollte eigentlich jeder begriffen haben, daß ohne Geschichtsbewußtsein unser Lebensboden gleichsam verkarstet. Daß die Zahl der Hoffnungsträger in unserer Jugend gottlob steigt, soll als positiv vermerkt werden.

Ulrich von Hutten sagte einmal: „Mut, Mut Ihr Deutschen, hindurch, hindurch, es lebe die Freiheit.“ Nutzen wir deshalb die Freiheit, im Interesse unserer Kinder und Kindeskin- der unsere Geschichte, unsere Identität, uns als Deutsche wieder selber zu finden.

Wilfried Walz,
7031 Jettingen

Bitte gestatten Sie mir als außenstehender Südtiroler in paar Bemerkungen zu diesem Thema (SZ 31. 7. 1983 und 15. 8. 1983):

Ich kann verstehen, daß man sich in der

Bundesrepublik und unter ihren Bürgern, die ich in ihrem eigenen Land und hier in Südtirol als Touristen kennenlernte, nicht unbedingt wohlfühlt, trotz aller Hilfen, die der Staat einem gewährt. Wie allgemein im Westen bleiben Herzlichkeit, der Sinn für Geborgenheit, die Bereitschaft, auf Menschen zuzugehen und sie in ihrer Eigenheit zu akzeptieren, bei dem Wust an Massenangebot, an Konsumwut, an schnellebiger Effekthascherei und egoistischer Geltungssucht sowie an bürokratischem Perfektionismus immer wieder auf der Strecke. Mir jedenfalls wurde wiederholte Male um die Menschen in Siebenbürgen angst und bange, wenn ich bei meinen Aufenthalten dort die durchaus verständlichen Wünsche nach Ausreise gepaart mit dem idealisierten Deutschlandbild hörte und dabei an die unpersönliche, gleichgültige, häufig geradezu kalte Atmosphäre vieler Städte in Deutschland wie allgemein im Westen dachte und mir vorstellte, daß eben diese Menschen eventuell in einer solchen Stadt landen würden. Daher frage ich mich, ob man bissig reagieren muß, wenn sich jemand in einer solchen Umgebung nicht beheimatet fühlt, Kritik anmeldet und sich unter Heimat etwas anderes als das heutige Deutschland vorstellt. Und was den Vorwurf der Undankbarkeit betrifft: Dankbarkeit ist recht, aber ich sehe nicht ein, daß ein Siebenbürger vom Tag seiner Ankunft an in der Bundesrepublik Deutschland aus purer Dankbarkeit gleichsam nur noch auf den Knien herumrutschen und den Blick gesenkt halten soll. Bei aller Unterstützung, die ein Siebenbürger in Deutschland erfährt, sollte ihm stets die Freiheit zugestanden werden, zu sagen: „Hier fühle ich mich nicht wohl!“ Wenn man ihm dies Recht abspricht und nur Dankbarkeit und Mundhalten von ihm verlangt, ist man auf dem besten Weg, ihm auch vorzuschreiben, was er zu denken hat — eine Praktik, die hier im Westen allgemein als typisch für die Ostblockstaaten verschrien ist.

Ich finde den selbstgefälligen Vorwurf der Undankbarkeit, dieses satte „Der-soll-doch-froh-sein-daß-er-hier-ist“, dieses wohlstandstrüchtige „Was-will-er-noch-mehr“ (dabei

wird vergessen, daß ein Mensch nicht nur aus Entschädigung, Gehalt und späterer Pension besteht, sondern für sein Fortkommen ja hart arbeitet), spießig und typisch bundesdeutsch.

Mit den besten Grüßen

Dr. Ilka Kepp
Fagenstraße 21
I-39100 Bozen
Südtirol/Italien
Telefon: (0471) 4 52 85

Zu: Konrad Wolff: Unser Schulwesen — Schauplatz klassenrevolutionärer Praktiken? Bruch mit der abendländischen Kultur? SZ, 15. 8. 1983

„Prüft die Geister!“ — Diesen Satz muß Herr Wolff auf seinen eigenen Artikel anwenden lassen. Wenn er schreibt, daß „der Mensch... seine Fähigkeiten... in die Gruppe einbringt, unter gleichzeitigem Verlust seines individuellen Ichs“, so paßt das auf eine schwarze oder braune Vergangenheit oder eine rote Gegenwart jenseits des eisernen Vorhangs, aber nicht auf das deutsche Schulsystem. Unsere Schule ist zu unserem Glück weder „neo-marxistisch“ noch „feudo-marxistisch“ noch „anarcho-marxistisch“, wie er es pauschal darstellt. Seine „kritische Beleuchtung“ des Schulsystems geht leider nur in eine Richtung, wodurch die Wirklichkeit bis zur Unkenntlichkeit verzerrt dargestellt wird. Damit ist den Aussiedlerfamilien nicht geholfen.

In einer komplexen, komplizierten und gewandelten Lebenswirklichkeit haben auch neuartige Erziehungsmethoden ihre Berechtigung. Einen „Angriff auf das Elternhaus“ sehe ich in dem Schulsystem Rumäniens, nicht in dem hiesigen. Schließlich sind in einer guten Familie die Eltern doch Vorbilder und Orientierungspunkte für die Kinder, und von ihrem Charakter und ihrer Persönlichkeit hängt es ab, ob sie den jungen Menschen etwas von Verantwortung, Treue und Menschlichkeit mitgeben oder nicht.

Sigrid Bruckner
Kardinal-von-Galen-Straße 15
4235 Schermbeck

Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Österreich

Sekretariat: Schützengasse 13, 1030 Wien, Tel. 7 38 05 23 oder 7 30 61 23; Sprechstunden: Dienstag 13 bis 16.45 Uhr, Mittwoch 9 bis 12 Uhr, Freitag 10 bis 14 Uhr



JUGENDFORUM

An alle siebenbürgischen Jugendlichen!

Unter dem Motto: Jugend aktiv

... treffen wir uns am 24. und 25. September 1983 in Vöcklabruck zu folgenden Aktivitäten: Sport — Fußball, Handball, Volleyball; Mannschaften werden auch an Ort und Stelle zusammengestellt; Geselligkeit — Tanz, miteinander reden.

Anmeldungen bis spätestens 10. September bei: Prof. Klaus Wagner, Radetzkystr. 12, 4840 Vöcklabruck.

Programm: Samstag: 24. September: 14.00 Uhr Beginn der Sportveranstaltungen, Treffpunkt Voralpenstadion Vöcklabruck, an der B 1, Abendessen; 20.30 Uhr Geselligkeit im Siebenbürgerheim Dürnau. — Sonntag, 25. September: 9.00 Uhr Kirchgang, 10.30 Uhr Finals: anschließend gemeinsames Mittagessen mit Siegerehrung und Ausklang.

Wozu das Ganze? Wir wollen uns einmal ungezwungen treffen! Jugend unter sich — dabei soll Sport und Kennenlernen an erster Stelle stehen!

Wir hoffen, Du kommst. Bis bald!

Fredi Jungwirth · Prof. Klaus Wagner

Vereine der Siebenbürger Sachsen in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland

Sekretariat: Schützengasse 13, 1030 Wien, Tel.: 7 38 05 23 oder 7 30 61 23

Sprechstunden: Dienstag 13.00 bis 16.30 Uhr, Mittwoch 9 bis 12 Uhr, Freitag 10 bis 14 Uhr

Nachbarschaft Hietzing

Kränzchen der Siebenbürger-Mütter. — In den Nachkriegsjahren wurde vom Verein der Neusiedler, unter der Leitung von Pfarrer Meder und Dr. Stetzenbacher, in 1130-Wien-Hietzing die Wartburg-Siedlung für die Siebenbürger-Sachsen- und Donau-Schwaben-Flüchtlinge errichtet. 1958 wurde dann unsere „Friedenskirche“ in der Jagdschloßgasse eingeweiht. Im selben Jahr gründete Dr. Viktor Quandt hier auch die erste Siebenbürger-Nachbarschaft in Wien. Gerade in der Großstadt, wo die Entfernungen für alte und kranke Menschen zu anstrengend sind, ist gute Nachbarschaft wichtig. Unser erster Nachbarvater war Peter Kramer aus Zuckmantel und Nachbar-

bergasse ein. Daraus entstand ein Kränzchen der Mütter.

Gerade die Mütter hatten durch den Krieg viel gelitten. Manche hatte ihren Mann oder ihren Sohn verloren. Sie waren tapfer, aber es war gut, sich auszuprobieren. Man war mit der Kirche, der Nachbarschaft und dem Verein der Siebenbürger Sachsen eng verbunden. Aber man teilte auch persönliche Freuden und Sorgen miteinander. Zu den Geburtstagen lud man sich gegenseitig ein, und sogar Silvester feierte man gemeinsam. Es entstand so eine innige Gemeinschaft, die bis zum Lebensende währte.

Die Kränzchenfreundinnen waren: Klothilde Kreutzer, Amanda Fleischer (beide aus Bi-



Erinnerung an das Kränzchen der Siebenbürger Mütter in Wien/Hietzing 1958. — (v. l.) Louise Csallner, Klothilde Kreutzer, Agnes Silbernagel, Josefine Roth, Louise Dimitrovič, Helene Holzträger und Emma Scharsach mit Tochter Gerda Scharsach.

mutter Frau Grete Hennrich aus Bistritz. An den Richttagen lernte man sich kennen und daraus entstand eine lebendige Gemeinschaft. Nach dem Bericht der Amtswalter und dem gemeinsamen Nachtmahl führten wir meist Volksstücke aus Siebenbürgen auf. Als erstes: „Heimgekehrt“ von Josef Eisenburger, Bistritz.

Außerdem entstanden, wie seinerzeit daheim, Kränzchen. Als nun Pfarrer Baptist Silbernagel aus Maniersch nach seiner Pensionierung von der Pfarrei des III. Wiener Bezirks hierher übersiedelte, lud seine Gattin gleich einige Nachbarinnen zu sich in die Go-

stritz), Louise Dimitrovič, Josefine Roth (beide aus Mediasch), Käthe Lorenz (Klausenburg), Ella Lang (Kronstadt), Emma Scharsach (Bistritz). Als Gäste: Helene Holzträger (See- walchen) Rosenau/Attersee, Louise Csallner (Reps, Bukarest) und andere.

Da nun Frau Agnes Silbernagel, die Gründerin dieses Freundeskreises, als Letzte nach kurzer schwerer Krankheit am 8. Juli 1983 im evangelischen Krankenhaus in Wien verstorben ist, sei ihr hier für die vielen schönen Stunden, die sie uns schenkte, gedankt! Wir werden ihrer stets in Verehrung und Liebe gedenken!

Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Oberösterreich e. V.

Landesobmann: Hans Waretzi, Siebenbürgerstraße 25, 4050 Traun

Ein heißer Sommer in jeder Hinsicht

(FF) — Nicht nur der heiße Sommer brachte im Juni und Juli die Amtswalter unserer Landsmannschaft ins Schwitzen, auch eine außergewöhnlich dichte Folge von Veranstaltungen forderte von allen angestregte Arbeit. Die Einsatzbereitschaft der Nachbarväter und der Gemeinschaftssinn der Mitglieder ermöglichten auch diesmal Leistungen, auf die wir mit Genugtuung zurückblicken. Zu vermerken ist, daß sich diesmal viele jüngere Amtswalter mit Erfolg einsetzten.

Volkskurstage in Schlierbach. — Die aufmerksame Betreuung durch Pater Nivard vom 24. bis 26. Juni, die Geschlossenheit der Lehrsäle im alten Wirtschaftsgebäude, das schöne Wetter und die Lehrkräfte bewirkten, daß die 43 Frauen aus Österreich und Deutschland und ein mutiger Herr aus Linz als Teilnehmer der Kurse zufrieden waren. Dank vor allem Frau Traude Roth, Klagenfurt, Frau Amon, Taufkirchen, sowie Monika Haas, Niederneukirchen, Elfi Ruttensteiner, Steyr, und Horst Klusch, Hermannstadt (wir berichteten; siehe SZ vom 31. Juli 1983).

● Auf allgemeinen Wunsch werden die Wochenendkurse für sächsische Volkskunst im Jahre 1984 fortgesetzt. Beachten Sie die Ausschreibungen in den kommenden Folgen unserer Zeitung!

Festsitzung des Landesausschusses in Vorchdorf. — Die Nachbarschaft Vorchdorf hatte im Rahmen der Markterhebungsfeiern ihrer Gemeinde die Gestaltung zweier Wochenenden übernommen. Nachbarvater Simon Weber, Nachbarmutter Kath. Ohler, dem Leiter der Volkstanzgruppe Hermann Weber und der Blasmusik unter Obmann Simon Ohler und

Kapellmeister Michael Ohler gelang es, zwei Veranstaltungen und eine Ausstellung von Niveau zustandezubringen.

Die am 25. Juni öffentlich abgehaltene Festsitzung des Landesausschusses begann wie bei uns üblich mit einem Gebet und bot den Ehrengästen und der in großer Zahl teilnehmenden Vorchdorfer Bevölkerung Einblick in unsere Arbeit. Die siebenbürgische Volkstanzgruppe zeigte jeweils Proben ihres Könnens, unsere Blasmusik umrahmte das Programm mit flotten Darbietungen. Bürgermeister Tiefenthaler würdigte die Leistung der Siebenbürger Sachsen, ihre Aufbauleistung und die kulturellen Impulse die von ihnen ausgehen. Nachdem Landesobmann-Stellvertreter Ossi Schell den Jahresbericht des Sozialreferates über die Paketsendungen nach Siebenbürgen vorgelesen hatte, wurde die Fortsetzung unserer Sozialarbeit und Hilfeleistung für die Landsleute in Siebenbürgen formell beschlossen. Spontan meldeten sich aus dem Publikum Sponsoren für je ein Lebensmittelpaket.

Landesobmann Hans Waretzi zeichnete verdiente Mitarbeiter der Nachbarschaft Vorchdorf mit dem Silbernen Ehrenzeichen aus.

Die Festansprache hielt Vereinsobmann Konsulent Dr. Fritz Frank über „Vergangenheit, Flucht, Gegenwart“ und behandelte dabei insbesondere das Schicksal der Gemeinde Tschippendorf und ihrer Bewohner von der

frühesten Geschichte an, über die vielen Stationen der Flucht mit Roß und Wagen bis zur Ankunft in Vorchdorf.

Der Concordia-Chor aus Youngstown. — Vom 26. Juni bis 4. Juli waren unsere Landsleute aus Youngstown, Ohio, in Salzburg, Elixhausen, Traun, Linz, Bad Hall, Vöcklamarkt/Frankenmarkt/Zipf, Rosenau, Vorchdorf und Munderfing zu Gast. Wir boten der vom Chorpräsidenten Martin Reschner und dem Vizepräsidenten des Landesverbandes der Siebenbürger Sachsen in USA, Michael Bokesch, geleiteten Gruppe Quartier und Verpflegung, betreuten sie und organisierten die Auftritte des Chores. Die Darbietungen des Chores waren ein Erlebnis. Das Programm war von der Persönlichkeit des Chorleiters Erwin Bendel geprägt. Beeindruckte bei den deutschen und sächsischen Liedern vor allem der Eifer, mit dem die Sänger die ihnen oft nicht geläufige Sprache vortrugen, so wurde das Publikum von den schwungvollen amerikanischen Liedern von den Sitzen gerissen. Das Programm klang immer mit dem Siebenbürgenlied aus und ließ deutlich die Frage im Raum: ob es denn in unseren Nachbarschaften nicht auch möglich sein könnte, ähnliche Singgemeinschaften ins Leben zu rufen?

In Elixhausen, Traun, Bad Hall, Rosenau und Munderfing wirkten unsere Blasmusikkapellen bei der Gestaltung der Abende und der Betreuung mit.

Wels — 20 Jahre Patenstadt der Heimatvertriebenen

Nachdenkliches rund um ein Jubiläum

Am 16. Juni 1963 hatte die Stadt Wels auf Antrag einer als „Kulturverein der Heimatvertriebenen“ etablierten Arbeitsgemeinschaft der Landsmannschaften der Donauschwaben, Karpathendeutschen, Siebenbürger Sachsen und Sudetendeutschen durch Gemeinderatsbeschluss die Patenschaft über die in Österreich sesshaft gewordenen deutschsprachigen Heimatvertriebenen übernommen.

So entwickelte sich Wels zum Standort für Großveranstaltungen der Neubürger wegen der großzügigen materiellen Unterstützung durch den Magistrat Wels, aber auch wegen des unkomplizierten Verständnisses der Behörden und der Bevölkerung. Die lokalen Organisationen der vier Landsmannschaften entwickelten eine aktive, insbesondere der Schaustellung des Brauchtums gewidmete kulturelle Tätigkeit eigener Prägung, die, wie oft im Falle unserer Landsmannschaft, mit den Vorhaben auf Landes- und Bundesebene nur mangelhaft abgestimmt, den Betroffenen im Lauf der vergangenen zwei Jahrzehnte ob der erzielten Erfolge und entstandenen Probleme Freude und Schmerz zugleich bereitete.

Bei den Feierlichkeiten zur 20. Wiederkehr der Patenschaftübernahme am 16. Juli dachte man aber an Angenehmeres. Bürgermeister Karl Bregartner würdigte in einer Feierstunde im Hotel Greif das Verdienst seines Amtsvorgängers, Regierungsrat Leopold Spitzer, dankte den Heimatvertriebenen für die Eingliederung in das wirtschaftliche und kulturelle Leben der Stadt und verlieh verdienten Damen und Herren des Kulturvereins sowie dem Obmann der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Oberösterreich und dem Landesobmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft die vom Gemeinderat der Stadt Wels beschlossenen Ehrenzeichen; in Gold: die Konsulenten Anton Tiefenbach, Georg Grau, Dr. Fritz Frank (Linz), Hans Hager (Linz); in Silber: Sebastian Baumann, Jakob Kobold, Oskar Hermann, Wilhelm Kissling, Erika Obermayr, Johann Purtscher, Gertraud Schaner; in Bronze: Rudolf Wagner, Wilhelm Eichinger, Susanne Denk, Hildegard Kualess, Wilhelm Volkmer, Franz Bucher.

In den Ansprachen wurden dann Anregungen laut, dem Brauchtum der Heimatvertriebenen, soll es in Österreich am Leben erhalten bleiben, eine Sicherung seiner geistigen Grundlagen in den Gemeinschaften zu schaffen. Dr. Fritz Frank weitete in den Schlußfolgerungen seines Vortrages „Die Lage der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben in Rumänien“ den Aufgabenkreis einer Patenschaft aus auf zukünftig erforderliche geschichtliche Information (durch Vortragsveranstaltungen), der Gegenwartsinformation (durch Besuchs- und Studienreisen in die ehemaligen Heimatgebiete) und der Dokumentation (durch wissenschaftliches Aufarbeiten der Ansiedlung in Österreich). Will die Patenstadt Wels — so der Redner — diesen Aufgaben nachkommen, steht sie vor größeren Aufgaben als bisher.

Auch der Redner der Totengedenkfeier lotete in seiner Darstellung der Stämme im Karpathen- und Donauraum die geistige Haltung dieser Menschen, ihr „Leben unter einem Auftrag“ aus.

In einer „Festakademie“ kamen dann noch einmal die Honoratioren zum Wort. Es sprachen Vizebürgermeister Prof. Wiglbeyer, dann Bürgermeister Bregartner und Alt-Bürgermeister Leopold Spitzer und betonten die positiven Erfahrungen der Stadt Wels hinsichtlich der Eingliederung, Brauchtumspflege und Verbundenheit der Neubürger mit der Bevölkerung von Wels. Allgemeines Bedauern, daß einer der Promotoren des seinerzeitigen Patenschaftsbeschlusses, Georg Grau, damals Gemeinderat, heute Nachbarvater von Wels, krankheitsbedingt an den Feiern nicht teilnehmen konnte.

Prof. Dr. Rudolf Fochler (Linz) befaßte sich in seinem Referat mit dem Begriff der Patenschaft aus der Sicht der Volkskunde, Sprache und Geschichte und vermerkte eine neu entstehende Tradition im Auftreten der Heimatvertriebenen. Darin sieht er den Ausdruck eines neuen Heimatgefühls, Beweis dessen,

daß ein brautumsbewußter Mensch seine Heimat nie verliert, sondern sie täglich neu schafft. Die stabilisierende Kraft des Heimatbegriffes gewinne in der modernen Soziologie nach Jahrzehnten der verfälschenden Romantik und der politischen Abwertung an Bedeutung.

Die Veranstaltungen waren alle gut organisiert, von musikalischen Darbietungen umrahmt und hatten leider wenig Besucher von außerhalb Wels.

Damit sind wir wieder bei unseren Überlegungen über den Zwiespalt zwischen einer bundesweiten (oder landesweiten) Patenschaft und den ausschließlich lokalen Aktivitäten. Es ist zu hoffen — und die gedankliche Ausrichtung des Jubiläumstages und dessen Aussagen bieten Anhaltspunkte —, daß die Patenstadt und die Patenkinder in den kommenden zwanzig Jahren dieser Herausforderung gewachsen bleiben. FF.

Karl Orelt †

Linz — Am 7. Juni 1983 starb unser ältestes Mitglied, Karl Orelt, im Alter von 92 Jahren. Orelt gehörte einer Generation an, deren Schaffensjahre noch nach Siebenbürgen zurückreichen.

Am 27. 10. 1891 in Bistritz geboren, erlernte er im elterlichen Betrieb das Tischlerhandwerk. Nach dem 1. Weltkrieg, an dem er als Zugführer teilnahm, trat er in die 1. Bistritzer Tischlervereinigung ein, deren Vorsitzender er wurde. Es war aber für ihn eine Selbstverständlichkeit, neben seinem Beruf seine Kraft in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen, als Nachbarvater der äußeren Burggasse, als Presbyter, Vorsitzender des Gehilfenvereines und Ausschußmitglied des Bistritzer Gewerbevereines. Als kulturell interessierter Mensch galt seine Liebe dem Theaterspiel; seine Inszenierungen, „Gräfin Maritza“, „Rose von Stambul“, „Walzertraum“ u. a. gehörten zum Bistritzer Kulturleben.

Bei Kriegsende und Flucht bereitete Orelt unter persönlichem Einsatz den Transport der Alten und Kinder mit vor, indem er die Waggons durch Bretter aus der Tischlervereinigung wetterfest machte. In Oberösterreich gelang es ihm, seine verstreute Familie wieder zusammenzuführen. Sein Plan, mit den demontierten Maschinen und den noch lebenden Tischlervereinsmitgliedern hier weiterarbeiten zu können, konnte nicht verwirklicht werden, weil die Maschinen durch einen Fliegerangriff auf Attnang-Puchheim zerstört wurden.

Karl Orelt gehörte zu jenen, die sich auch unmittelbar nach dem Krieg um die Landsleute kümmerten, er war einer der ersten, der in Vöcklamarkt eine Nachbarschaft gründete, Hilfssendungen an die Landsleute verteilte, Zusammenkünfte veranstaltete und zu einem siebenbürgischen Gemeinschaftsleben beitrug. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren!

Nachbarschaft Frankenmarkt

Am 22. Juli 1983 starb nach längerem Leiden Frau Maria Poschner, geb. Brandt, Pensionistin in Frankenmarkt, Gerichtsweg 1, geb. in Sennendorf, Siebenbürgen, im 86. Lebensjahr. Sie wurde unter großer Anteilnahme am 26. 7. d. J. zur letzten Ruhe begleitet. Ein Kranz mit blau-roter Schleife wurde der Entschlafenen auf den Grabeshügel gelegt. Nachbarvater Georg Böhm sprach der Verwandtschaft sein Beileid aus.

J. Knoblauch

Für die Rubrik „Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Österreich“ verantwortlich: Ludwig Zoltner, 1030 Wien III/40, Rasumofskygasse 2/28, Telefon: 7 30 61 23

*

Leserbriefe an die Redaktion

Zum Leserbrief „Wesenssicherung ist das Vordringliche“, SZ vom 31. 7. 1983

Schebesch erklärt, er lebe seit 25 Jahren in der Bundesrepublik und habe erkannt, hier könnten wir Heimat nicht finden, denn die Bundesrepublikaner seien keine Deutschen — er verweigert ihnen diese Bezeichnung —, weil sie nicht sein siebenbürgisches Volksgefühl, nicht einmal Familiensinn hätten; sie seien „Entseelte“. Damit stempelt er mehr als 60 Millionen Deutsche zu Unmenschen.

Das ist eine Volksherabwürdigung, ärger als der heftigste Antisemitismus, weil sie sich gegen das eigene Volk richtet.

Es gab unter uns immer ein paar Halbgebildete, die sich als Nabel der Welt fühlten. Sinn, Wesen, Größe und Tragik unseres Volkes — selbstverständlich des deutschen! — begriffen sie nie, bejubelten es zwar lauthals in der Meinung, es gleiche ihnen, und maßten sich an, stets genau zu wissen, was es tun müsse. Wie haben wir diese Hinterwäldler verachtet! Meine Kronstädter Zeitschrift „Klingsor“ nahm sie zuweilen aufs Korn. Doch sie waren erträglicher als Schebesch, der, was ihm nicht gleich, besudelt.

Er kam freiwillig zu den „Entseelten“, die immerhin nach 1945 in wenigen Jahren ihr zerkleinertes, ganz zertrümmertes Land mit bewundernswertem Gemeinschaftsgeist aufbauten, es zu einer der größten Wirtschaftsmächte machten und zum sozialsten Staat der Welt. Sie nahmen von den 12 Millionen verjagter Ostdeutschen die 9 Millionen, die dem slawischen Blutterror entweichen konnten, vollberechtigt auf, ersetzten deren Verluste nach Möglichkeit und halfen auch Schebesch zu Brot und Amt, wofür der nicht die geringste Dankbarkeit zeigt.

Undankbare, nach Goethe sind es Schwächlinge, lohnen ihre Wohltat nicht selten mit Haß und Rufmord. So behauptet Schebesch, „bundesrepublikanische Gastlichkeit“ erschöpfe sich in Salzstangen, Flaschenbier und im Wunsch, der Gast möge bald verschwinden. Wer die Wahrheit so bössartig verdreht, gehe doch fort und eile zu dem von Schebesch gelobten „Unanständigen“ Rumänen, der ihm Zwiebel und Speck aufischt, wie er sagt. Die Brüder dieses Rumänen haben freilich im Gegensatz zu den „Entseelten“ ihr Land nicht aus dem Abgrund emporgehoben, sondern es in ihn hinabgestoßen; so würde Schebesch kaum genug Speck und Zwiebel bekommen. Er könnte sich damit bei uns eindecken. Wir sollten ihm mit Spenden beistehen, so daß er rasch bei denen eintreffe, die unseren Landsleuten Hab, Gut und Freiheit nahmen, ihnen zuletzt auch ihr Volkstum entwenden werden.

Meine Freunde und ich waren nie so spießig, unsere Heimat nur in Siebenbürgen zu sehen. Heimat war uns, über die Grenzen hinweg, auch unser ganzes Volk, das wir vorbehaltlos liebten, selbst wenn es im Krisen gerät. Seit langem suchen ausländische Hetzer und deren inländische Vasallen sein Selbstbewußtsein zu zerstören und haben manche Leute tatsächlich verwirrt. Dagegen sind wir verpflichtet anzukämpfen und dürfen es nicht wie Schebesch verteuflern, was als Volksschmähung sogar strafbar ist.

Er sei beruhigt. Wir denunzieren ihn nicht, und er kann demnächst wieder einem Historiker vorjammern, wie neulich Professor Diwald, er sei verzweifelt, er habe hier keine Heimat, was Diwald voll Mitleid glaubte; auch der nächste Gelehrte wird auf derartige Weinerlichkeit hereinfallen.

Ich nicht! Wer Schebeschs Verzweiflung für wahr hält, ist nie ein Siebenbürger. Wir kennen unsere Pappenheimer und was die schwatzen, wenn sie der Hafer siebenbürgischer Überheblichkeit sticht!

Verzweifelt wäre Schebesch nur dann, wenn er gezwungen würde, nach Siebenbürgen zurückzukehren.

Er wird also von den „Entseelten“ weiterhin Gehalt und später Pension einstreichen, der Arme.

Siegfried Schebesch hat mit seinen Urteilen über das Deutschbewußtsein der meisten Bundesrepublikaner recht, was ich während meines zweijährigen Aufenthaltes hier leider auch feststellen konnte. Die Tragik dieser Frage besteht ja darin, daß der Großteil der Jugend unter dem Einfluß des Erziehungssystems der Vergangenheitsbewältigung, der Umerziehung sehr zu kosmopolitischen, ihre Nation verachtenden Menschen im Sinne der Siegermächte des Zweiten Weltkrieges heranwächst und von gewissen politischen Kräften vor deren Karren gespannt wird.

Trotz alledem ist keine Ursache zu verzweifeln, denn in manchen Bundesländern gibt es Beweise dafür, daß sich die nationalen Kräfte regen, einen Kurswechsel zu einer volksbetonten Erziehung zu vollziehen. Es gibt gottlob noch volksbewußte Bundesbürger, die ihr Deutschtum verteidigen; unsere Pflicht wäre es, ihnen den Rücken zu stärken, mitzuhelfen, die Wende herbeizuführen.

Franz Scharfner, Böblingen

Herr Schebesch schreibt in seinem Leserbrief: „Nach 25 Jahren Bundesrepublik bin ich zu der Erkenntnis gelangt, daß man Siebenbürger Sache nur in Siebenbürgen bleiben kann, wenn überhaupt wo.“ Außerdem stellt Herr Sch. fest, daß ihm ein anständiger Rumäne lieber ist als ein identitätsloser kosmopolitischer Bundesrepublikaner. Ob dies die richtige Ausgangsbasis ist, um dieser Frage gerecht zu werden? So geht das doch nicht: hier ein Anständiger, dort ein Unanständiger. Und dann dieser Vergleich: Speck und Brot vom Rumänen ist besser als Salzstangen und Flaschenbier vom Deutschen. Ich kann nur sagen, ich schäme mich für diese Äußerungen gegenüber unseren Bundesbürgern.

Kein Mensch erwartet hier, daß Herr Sch. oder sonst jemand von uns seine Identität aufgibt. Aber wer so viel Wert auf Identität

legt, sollte nicht herkommen. Die Bundesrepublik verdient es nicht, als „das Land mit seinen seelenlosen Menschen“ von Herrn Sch. dargestellt zu werden; immerhin wurde und wird viel Mühe und Geld seitens unserer Heimat aufgewendet, um uns hier ein Leben unter Deutschen zu ermöglichen. Ich glaube nach fast 43 Jahren meines Hierseins (fast sechs Jahre habe ich für Deutschland an der Front gekämpft), meine Identität weder als Siebenbürger und noch viel weniger als Deutscher verloren zu haben. Und den finanziellen Aufwand sollten wir auch nicht nach dem Motto: „Die haben es ja“ beurteilen, denn dieses Geld muß vorher von den Bundesbürgern erarbeitet werden, und was meinen Sie, wie meine reichsdeutsche Frau, meine erwachsenen Kinder und gar unsere deutschen Freunde solcher Art Äußerungen beurteilen!

Die Bundesrepublik hat es nicht verdient, von einem unserer Landsleute so beurteilt zu werden. Ich empfehle Herrn Sch., wenn er's so meint, wie er schreibt, sich schleunigst zurück nach Siebenbürgen zu begeben und Platz für einen Landsmann zu machen, der wahrscheinlich auf den Händen gehend nach diesem ach so „seelenlosen Deutschland“ kommen möchte! Vielleicht hätte Herr Sch. eine andere Meinung, wenn er anstatt vor 25 Jahren schon vor 40 Jahren in das völlig zerstörte Deutschland gekommen wäre. Diese sogenannten „kosmopolitischen“, identitätslosen Bundesrepublikaner mit ihren entseelten Menschen waren es, die uns die Achtung als Staat und Volk in der Welt und den Wohlstand erarbeitet haben, den sowohl Herr Sch. als auch alle anderen von uns hier genießen. Herr Sch. muß sich sagen lassen, daß er mit seinen Äußerungen mehr als zu weit gegangen ist.

Rudolf Binder,
Freiburg/Br., Christophstr. 28

Herrn Schebeschs Leserbrief macht es einem leicht: auf der einen Seite teilt man seine Gefühle der Verzweiflung über das haltlose Geschichts- und Nationalbewußtsein so mancher Deutscher in der Bundesrepublik, auf der anderen ist die Ausschließlichkeit nicht richtig, mit der er von allen Deutschen spricht. Schade, daß er da nicht einigermaßen differenzierte. Dennoch ist der Aufschrei dieses Leserbriefes in der Gefühlslage weitgehend verständlich, vor allem aus der Sicht eines Siebenbürgers, der zu Verehrung, Liebe und Bewunderung für Deutschland und die Deutschen erzogen wurde. Und dazu wurden wir seinerzeit doch alle erzogen, was dann aber heißt, daß diejenigen die Verantwortung tragen, die uns so erzogen: unsere ehemaligen Lehrer, Schriftsteller, Journalisten und Volksführer; bei allem Verständnis für ihre Beweggründe, meine ich, hätte ein bißchen mehr Realismus und Nüchternheit in ihrer Einschätzung der Deutschen uns allen gut getan.

Doch das ist „Schnee von gestern“, die traurige Lage von heute — wie sie auch aus großen Meinungsumfragen hinsichtlich Nationalbewußtsein oder -stolz der Bundesdeutschen hervorgeht — ist eine Tatsache. Sie hat viele Gründe, die wahrscheinlich ebenso in den Deutschen selbst wie in den Umständen ihrer Geschichte liegen. Verzweifeln sollte man trotzdem nicht. Ich lernte hier eine Reihe Deutscher kennen, auch unter den Jüngsten, die mir durch ihre Haltung wieder das Gefühl gaben, nicht die einzige zu sein, die ihr Volk liebt und an das Gute in ihm glaubt.

Margarete Klein, München/Westend

Neue Schikanen in Rumänien?

Von einem Verwandten, der im Juli 1983 aus Siebenbürgen in die Bundesrepublik Deutschland aussiedelte, wurde mir berichtet, daß der rumänische Staat seit neuestem bei der Zollkontrolle streng darauf achtet, daß die ausreisenden Personen nur noch Sachen im Wert von höchstens Lei 15 000 pro Person mitnehmen dürfen. Dabei werden alle als neu bewerteten Sachen — Bettwäsche, Schuhe, Unterwäsche, Kleider, Töpfe, Geschirr etc. — berechnet.

Für Bauernhöfe, die der Aussiedelnde bis vor kurzem verkaufen konnte, zahlt der Staat, der jetzt nur noch als alleiniger Käufer in Frage kommt, maximal 35 000 Lei, auch ein Hof einen Wert von 200 000 Lei haben sollte. Bei einer Hausratauflösung können Aussiedelnde zwischen 20 000 und 50 000 Lei durch Verkauf der Sachen erzielen. Die meisten kauften sich bisher für das Geld Sachen, mit denen sie in Deutschland den Start leichter schaffen. Da aber nun die 15 000-Lei-Grenze gesetzt ist, wird auch dies sinnlos. Die Dinge müssen verschleudert, verschenkt oder einfach dort gelassen werden. Es sieht aus, als fiele Bukarest immer eine neue Schikane ein!

Der Name des Verfassers ist der Redaktion bekannt

Sachsenheim und Siebenbürgen

Ich möchte unsere Landsleute, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg in Baden-Württemberg niedergelassen haben, auf siebenbürgisch-schwäbische Beziehungen aufmerksam machen, die nicht unerwähnt bleiben sollten, wenn über die Verbindungen zwischen Deutschland und Siebenbürgen gesprochen wird. Anlaß dazu ist der Verbandstag.

In einem Vortrag Ende April d. J. auf dem Verbandstag in Sachsenheim informierte Hans Wächter die aus allen Teilen der Bundesrepublik gekommenen Gäste über die Ansiedlung und Integration der Siebenbürger Sachsen in Sachsenheim. Ihr Anteil an der Bevölkerung beträgt heute etwa 10 Prozent, und sie sind, wie Hans Wächter betonte, voll integriert, ohne ihre Eigenart aufgeben zu haben; so gehört das Urzelnlaufen mittlerweile zum Sachsenheimer Brauchtum. Es soll, wie es aus demselben Vortrag hervorging, bereits in der Zwischenkriegszeit persönliche Kontakte einer siebenbürgisch-sächsischen Familie zu Sachsenheim gegeben haben.

Dazu folgende Ergänzungen.

Stephan Ludwig Roth begab sich bekanntlich im Jahre 1845 nach Württemberg, um schwäbische Kolonisten für das Schandenland zu werben. Seinem Aufruf folgten in den Jahren 1846—48 etwa 1500 Schwaben, von denen allerdings einige zurückkehrten oder sonstwo unterkamen. So dürfte der schwäbische Zuwachs für die Siebenbürger Sachsen auf etwa 1100 Personen veranschlagt werden. Es war übrigens die letzte große Welle deutscher Auswanderer nach Siebenbürgen. Unter ihnen befand sich auch ein gewisser Johann Georg Weber aus Großsachsenheim mit seiner Ehefrau. Nach dem vom Zentralen Einwanderungskomitee des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereins aufgestellten Melde- und Verteilungsregister hat er sich in Hermannstadt am 21. April 1846 gemeldet und ist von dort nach Reps oder Werd zugezogen worden. Als Beruf hatte er „Landbauer und Weingärtner“ angegeben. Er besaß eine ansehnliche Barschaft von 500 Gulden.

Zusammen mit ihm ließ sich in Reps oder Werd der gleichnamige Landbauer Johann Weber aus Erzingen (Oberamt Balingen), ebenfalls mit zwei Personen, nieder.

In einem Verzeichnis der schwäbischen Kolonisten von 1850 erscheint nur ein Johann Weber, und zwar als Schuhmacher in Rep, mit Ehefrau und drei Söhnen (insgesamt fünf Personen). Da es sich bloß um einen der oben genannten Württemberger handeln kann, muß angenommen werden, daß zumindest ein oder zwei Kinder aus Schwaben nachgekommen waren, oder daß die ersten Angaben über die eingewanderte Personenzahl nicht stimmten. Dieser Johann Weber ist jedenfalls in Reps heimisch geworden, denn 1850 besitzt er schon ein Haus, zwei Ochsen, einen Wagen und einen Acker; in der Rubrik Profession ist „Schuhmeister“ vermerkt.

Ob es sich bei den Weber von 1850 um jene aus Sachsenheim oder Erzingen handelt, kann ich nicht beantworten. Auch die Eintragungen im Repser Familienbuch, in das Geburten, Heiraten und Todesfälle eingetragen werden, helfen nicht weiter. Laut Sondervermerk hat nämlich der am 22. Oktober 1842 geborene und aus Württemberg eingewanderte Georg Weber, von Beruf Töpfer, am 3. April 1860 die Repserin Anna Lurz (geb. am 16. August 1844) geheiratet. Dieser Georg könnte sowohl der Sohn des Sachsenheimer Johann Georg Weber als auch des Erzinger Johann Weber sein. Er ist am 3. Dezember 1890 in Reps gestorben; bei dieser Ehe sind keine Kinder eingetragen.

Es eröffnet sich demnach, wie dieser einzige Fall schon deutlich macht, für die Familien- und Heimatforschung ein reiches und interessantes Betätigungsfeld.

Ergänzend noch einige Namen von Schwaben aus den Nachbargemeinden von Sachsenheim, die 1846 nach Siebenbürgen ausgewandert sind: aus Hohenhaslach Abraham Wäg-

ner (Weingärtner, 9 Personen, niedergelassen in Broos), Johann Kommel (Weinbauer, ledig, in Heltau), aus Wal[d]heim Friedrich Weiß (Land- und Weinbauer, 7 Personen, in Freck), Wilhelm Friedrich Weiß (Land- und Weinbauer, 2 Personen, in Petersdorf), aus Erligheim Conrad Fr. Abeln (Land- und Weinbauer, 9 Personen, in Reußmarkt), aus Groß-Ingersheim Gottlob Scheihing (Bauer, ledig, in Freck), aus Bönigheim Conrad Kögel (Weingärtner, 8 Personen, in Broos). Auch aus dem Gebiet des Oberamtes Marbach, Ludwigsburg und Heilbronn sind Auswanderer bezeugt.

Zwischen diesen Auswanderern und ihren Anverwandten in Württemberg dürfte es zumindest über eine Generation hinweg Verbindungen gegeben haben. Siebenbürgen war demnach in Württemberg nicht ein ganz unbekanntes Land.

Stephan Ludwig Roth ist, wie seine Tagebuchaufzeichnungen bezeugen, mit vielen Bauern dieses Raumes in Verbindung gekommen. Von seinem Hauptquartier im Gasthof „Zur Sonne“ in Berg bei Cannstatt hat er viele Fahrten kreuz und quer durch Württemberg unternommen, um das Kolonistengeschäft zu betreiben. Wie aus den Tagebuchaufzeichnungen zu entnehmen ist, hielt er sich vom 4. bis 13. Dezember in Heilbronn auf, von wo er die umliegenden Ortschaften besuchte. Am 13. November vermerkt er über die Rückfahrt unter anderem: „Fahre durch Lauffen, wo viele Bäume mit Teerbändern umgeben sind, durch Besigheim, wo die Ens in den Neckar fällt. Essen in Bietigheim für 40 Kreuzer.“

Michael Kroner, Obersbach

Lechbruck im Allgäu, ein schönes Urlaubsziel

Lechbruck, am südlichen Ende der Romanischen Straße, in herrliche Voralpenlandschaft eingebettet, kann ich allen als schönes Urlaubsziel anraten! Nicht nur für Ältere, für die in der „Berg-Sonne“ das Diakonische Werk Augsburg ein wunderbares Plätzchen bietet, sondern auch für Camper mit einem mustergültigen Platz. Für Badegefährten ist das neue Lechpark-Freizeitbad und der Wasserbadesee nahe. Es steht Wassersportlern, hauptsächlich Seglern, ein eigener Bootshafen zur Verfügung. Es gibt Tennisplätze, Mini-golf und Kinderspielplätze.

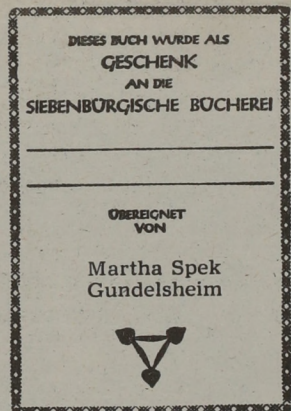
Wer keinen Campingwagen besitzt, findet im Feriendorf Hochbergle, einem der schönsten Aussichtshügel, ein schönes Häuschen, wo er mit Familie wohnen kann. Lebensmittel und Sonstiges gibt es in einem kleinen SB-Laden.

Lechbruck, das ein sehr altes Flößer-Dorf war, ist ein lebendiges Dorf mit bedeutenden Kunstdenkmälern, in unmittelbarer Nähe z. B. die Wieskirche, Ettal, Linderhof, Hohen Schwangau, Neuschwanstein, Füssen u. a., die leicht zu erreichen sind. Ich habe mich dort immer sehr wohl gefühlt, Sie können es auch einmal versuchen.

Katharina Mathiae

Die Siebenbürgische Bucherei

Schloß Horneck,
Gundelsheim



Für Büchergaben und sonstiges Schrifttum danken wir:

Gertraud Fleischer, Worms; Grete Preidt, Oldenburg; Dr. Friedrich Zimmermann, Bonn; Werner Schunn, Böblingen; Universitätsbibliothek, Heidelberg; Innenministerium Baden-Württemberg, Stuttgart; Anna Thiess, Wiehl 3 - Drabenderhöhe; Dr. Otto Liebhart, Ravensburg; Marianne Schuller, Xanten; Hans Acker, Wolfhagen; Pfr. Fritz Schuller, Gundelsheim; Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich, Starnberg am See; Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde, Gundelsheim; Bundesminister des Innern, Bonn; Harald Roth, Grünwald; Wilhelmine Glätzer, Gundelsheim; Dr. Ernst Wagner, Wehrheim/Ts.; Kurt Stephani, Freudenthal; Prof. Dr. Otto Folberth, Salzburg; Prof. Dr. Ludwig Binder, Augsburg; Erika Schulze-Loew, Syrgenstein-Martinsdorf; Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität, Kiel; Dr. Otto R. Lief, Wien; Prof. Dr. Konrad Merkel, Berlin; Dr. Roland Melzer, Mayen; Prof. Kurt Csallner, Bad Kissingen; Hans Wächter, Sachsenheim; Dr. Wilhelm Bruckner, München; Martin Kreuzer, Rothenburg; Kurt Loew, Gundelsheim; Hans Martin Andree, Heilbronn; Walter Gust, Michelfeld; Friedrich Müller, Neugermaring; Rudolf Halt- rich, Stuttgart; Dr. W. Ehrmann, Heilbronn; Fritz Cloos, Bad Tölz; Hans Meschendorf, München; Wilhelm Paspas, Heilbronn; Ludwig Zoltner, Wien; Ing. Hans Breuer, Rottenmann; Prof. Dr. med. Dr. rer. nat. Hermann Adolf Hienz, Krefeld; Ing. Helmut Loew, Loebe; Anna Schweighofer, Salzburg; Dr. Gustav Gündisch, Gundelsheim; Richard Knall, Wiesbaden-Klarenthal; Charlotte Abendschön, Karlsruhe; Eugenie Neckel, Böblingen; Balduin Herter, Mosbach; Fritz Hoffmann, Bietigheim-Bissingen; Dr. Johanna Thiel, Wien; Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Philipp, Nußloch; Siegfried Habicher, Rottweil; Michael Tanase, Bluc Mesnil/Frankreich; Walter Honigberger, Geretsried; Margarethe Büchele, Gundelsheim; Prof. Dr. Dr. Harald Zimmermann, Tübingen; Pfr. Gerhard Möckel, Heidelberg; Johann Fr. Weber, Bietigheim-Bissingen; Hilde Jekeli, Wiehl; Marianne Loew, München; Karl Eisen-

burger, Wüstenrot; Johann Hamrich, Gundelsheim; Kurt Leonhardt, Geretsried; Helmut Tautermann, Wien; Dr. Heinz Heltmann, St. Augustin; Hermann Lehrer, Wien; Hilda Pelger, München; Hedda Montsch, Freiburg; Günter E. Dickmann, Freising; Grete Lienert-Zultner, Traunreut; Margherita Dressler, Freiburg; Gerhart Albrich, Wiehl 3/Drabenderhöhe; Peter Hedwig, Erlangen; Rudolf Hermann, Frankfurt/Main; Ostkirchen-Institut der Universität Münster, Münster; Dipl.-Ing. Dirk Lukas Kisch, Köln; Herbert Fabin, Burgwedel; Dipl.-Ing. Werner Key, Düsseldorf; Erwin Litschel, Regensburg; Peter Gross, Ennigen; Dipl.-Kfm. Heinrich A. Schunn, Köln; Karl Fernengel, München; Dr. Hans Kraus, Haar; Deutsche Bibliothek, Frankfurt/Main; Dipl.-Ing. Johann Rührig, Zeil am Main; Eugenia Hornung, Gundelsheim; Hermann Schmidts, Reinheim; Alfred Kasper, Augsburg; Rudolf Hann, Winnenden; Dr. Arnold Hutt- mann, Aachen; Joseph Fr. Wiener, Schwäbisch Gmünd; Dr. Klaus Niedermair, Erlangen; Hans Gerhard Pauer, Burenscheid-Hilgen; Margarete Seraphin, Schwetzingen; Wilhelmine Carlinghouse, Merritt Island, USA.

Für Geldspenden an die Siebenbürgische Bibliothek und an den Landeskundeverein danken wir herzlich: aus Anlaß des 90. Geburtstages von Dr. Rudolf Spek (4. Juli 1983) dem ehemaligen Leiter des Brukenalthumu-

Suche dringend Zeugen für Versicherungs- nachweis über 1939—1943 bei Firma

JULIUS TEUTSCH

in Kronstadt. Anruf oder Schreiben an Albert Geafer, Finkenstraße 3, 8820 Gunzenhausen, Telefon (0 98 31) 41 83. Erstatte alle Unkosten.

seums in Hermannstadt, spendet deren Witwe, Frau Martha Spek, der Siebenbürgischen Bibliothek DM 500.

Unsere Siebenbürgische Bibliothek Gundelsheim und der Kreis von landeskundlich und geschichtlich interessierten Leuten gedenken in diesen Tagen des Frühverstorbenen, der als Schriftleiter des siebenbürgischen „Korrespondenzblattes“, als Museums-kustos und gleichzeitig Leiter der Brukenalthalbibliothek, erfolgreich für die siebenbürgische Wissenschaft tätig war.

Marianne Loew, München, DM 20,—; Emarie Fromm, Gundelsheim, DM 20,—; Gerda Knopp, München, DM 20,—.

Dank sagen wir für Geldspenden zum Ausbau des Familienkunde-Archivs: Guido Fabritius, Bonn, DM 370,—; Margarete Joachim, Berlin, DM 268,—; Richard Weißkircher, Köln, DM 272,—; Kurt Truetsch, Fürstfeldbruck, DM 200,—; Erna Zerelles, Stuttgart, DM 101,—; Prof. Dr. Kurt Horedt, München, DM 100,—. (Zuwendungen können von der Steuer abgesetzt werden.)

Unsere Anschrift: Siebenbürgische Bibliothek, Schloß Horneck, D-6953 Gundelsheim/Neckar. Unsere Bankverbindung: Kreissparkasse Heilbronn 009 574 520 (BLZ 620 500 00).